

Widerspruch zur Europaidee wahrgenommen wird – alle diese gesellschaftlichen Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass Positionen, wie sie am Beispiel dieser Intellektuellen in Kapitel IV diskutiert wurden, kaum mehr eine öffentliche Anziehungskraft ausüben konnten.

V.4 Ergebnis und Einordnung

Dass diese Intellektuellen Ende der 1980er Jahre und Anfang der 1990er Jahre durchaus eine öffentliche Bedeutung hatten, überrascht auf den ersten Blick. Denn zum einen sind diese heute weitgehend unbekannt, lediglich Zeitgenossen werden sich noch vage an sie erinnern. Zum anderen aber ist an diesen Themen und Diskussionen, wie sie von und zwischen diesen Intellektuellen geführt wurden, letztlich relativ wenig originell. Die meisten Impulse sind aus früheren Debatten schon bekannt, sie wurden zumeist einfach wieder aufgegriffen. Neu ist hingegen, dass genau diese zusammengeführten Positionen, Gedanken und Argumente erstens so öffentlich vorgetragen werden können und zweitens auch eine solche Resonanz erfahren. Für einen kurzen Moment schien es so, als ob das weit gefasste politische Lager rechts der Mitte zumindest mit seinen Themen und Vorstellungen ein gewisses gesellschaftliches Bedürfnis habe bedienen und ansprechen können. Dies gesteht auch Walter Euchner zu, der diesen kurzzeitigen Erfolg der »intellektuellen Rechten« nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus darauf zurückführt, dass sich dieses Lager öffentlich einfach stärker geregt habe als seine politischen Kontrahenten.³⁸² Wie zuvor schon beschrieben, trifft dieses Argument sicherlich in Teilen zu, es vermag aber nicht ausreichend dieses Zeitfenster zu erklären. Denn hinzu kommen noch sozialhistorische Faktoren und Bedingungen.

Wolfgang Gessenharter betont genau diesen soziokulturellen Kontext als Erklärungsgrundlage für die politischen Umbrüche, zentral sei demnach vor allem das »Zauberwort ›Nation‹«³⁸³. Dies spiegelt sich beispielsweise etwa auch an den Einlassungen von Eric Hobsbawms Studie *Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780*, wenn man die jeweiligen Vorworte von 1991 und 2004 vergleicht. Während Hobsbawm im Vorwort zur deutschen Erstausgabe 1991 fast schon hoffnungsvoll auf eine neue Phase in der Geschichte blickt, in der der Nationalstaat mit seiner demokratischen Idee des Staatsbürgertums eine neue Bedeutung erlangen könne, klingt er nur wenige Jahre später geradezu frustriert angesichts der weltpolitischen Entwicklungen, in der sich all die Hoffnungen nicht bewahrheiten konnten und sich stattdessen ein »Rückfall«³⁸⁴ seit 1989 ereignet habe. Das Dilemma moderner Nationalstaatlichkeit sei nun, dass dieser Nationalstaat in einer Legitimationskrise stecke, es aber völlig offen sei, »was an dessen Stelle als allgemeines Modell der Beziehungen zwischen Staat und Volk«³⁸⁵ treten könne. Hintergrund dieser Resonanz der nationalen Anrufung ist

382 Euchner, Walter: Identitätssuche in mythischen Nebeln. Weltbild-Stereotype radikal denkender Rechter, in: Greven, Michael Th.; Münkler, Herfried; Schmalz-Bruns, Rainer (Hg.): Bürgersinn und Kritik. Festschrift für Udo Bernbach zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1998, S. 257–280, hier S. 257.

383 Gessenharter: Kippt die Republik?, S. 138.

384 Hobsbawm: *Nationen und Nationalismus*, S. IX.

385 A. a. O., S. XIII.

die Sehnsucht nach einer nationalen Selbstvergewisserung. Herzinger beklagt schon 1993 eine intellektuelle Öffentlichkeit, die »verunsichert« sei über eine angebliche Neubesinnung auf die »Nation«³⁸⁶, und in dieses ideelle Vakuum konnten die politischen Vorstellungen dieser Intellektuellen stoßen. In den Umbruchsjahren wird diese Suche nach einer »deutschen Identität« zur soziokulturellen Signatur einer solchen Selbstverortung. Bereits in den 80er Jahren suchte man historische Kontinuitäten zur Selbstvergewisserung.³⁸⁷ Nach der deutschen Vereinigung strebt man nun eine Art Synthese an aus alter Bundesrepublik und den ostdeutschen Bundesländern zu einem neuen Deutschland, wie es sich beispielhaft bereits in der Hauptstadtfrage zeigte. Die Bewertung eines neuen, aus Ost und West erwachsenen Deutschland erlebte Anfang der 90er Jahre rasante seismographische Ausschläge vergleichbar einer Berg- und Talbahn, wie es sich schon am Stimmungsbild über die Deutsche Vereinigung zeigt. Vergleicht man allein die Allensbach-Umfragen, zeigt sich, dass im Februar 1990 nur weniger als die Hälfte der Westdeutschen die Vereinigung begrüßten, die Begeisterung aber in nur einem halben Jahr später auf über 80 Prozent stieg. Als sich immer deutlicher abzeichnet, dass die Vereinigung und der Aufbau Ost wesentlich teurer zu stehen komme, als vorher angenommen, versiegt die Begeisterung innerhalb weniger Jahre. 1993 plädierten 78 Prozent der Ostdeutschen dafür, dass Westdeutschland mehr Lasten für den Aufbau übernehmen müsse, dies sahen aber nur 27 Prozent der Westdeutschen so.³⁸⁸ Ein ganz anderes Problem für die Frage nach einer Synthese war die Herausforderung, wie man mentalitätsgeschichtlich divergierende Teilbevölkerungen im kollektivierenden Sinn, also national, zusammenführen sollte. Im anfänglichen Freudentaumel unmittelbar nach 1989/90 ging diese Frage unter, aber schon nach kurzer Zeit machten sich hier erhebliche Zweifel breit, sodass auch die nationale Anrufung im Allgemeinen immer stärker an Wirkungskraft einbüßte. Martin und Sylvia Greiffenhagen fassen diese Debatte schon 1993 folgendermaßen zusammen: »Politisches Bewußtsein und gesellschaftliche Einstellungen der Ostdeutschen entsprechen dem gleichen Stand Westdeutscher von vor 30 oder 40 Jahren. Dies gilt nirgends so stark wie für die historische Einschätzung des Nationalsozialismus und seiner Rolle für die gegenwärtige politische Kultur. Hier liegen Welten zwischen dem Geschichtsbewußtsein der Ostdeutschen und der Westdeutschen.«³⁸⁹ Öffentlich wurde dieser Unterschied zwischen dem Bewusstseinshaushalt der alten und der neuen Bundesländer immer stärker registriert, aber es dauert bis Mitte der 1990er Jahre, bis diese Thematik an Kraft verliert. Bis dahin können sich Gruppierungen, wie sie in dieser Arbeit beispielhaft vorgestellt wurden, öffentlichkeitswirksam vermarkten.³⁹⁰

386 Vgl. Herzinger: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?, S. 1403.

387 Vgl. Fetscher, Iring: Deutsche Identität und Gefährdungen der Demokratie, in: Gauly, Thomas M. (Hg.): Die Last der Geschichte. Kontroversen zur deutschen Identität, Köln 1988, S. 87-115.

388 So die Zahlen in Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 54f.

389 A. a. O., S. 42.

390 Salzborn, Samuel: Renaissance of the New Right in Germany? A Discussion of New Right Elements in German Right-wing Extremism Today, in: German Politics and Society Vol. 34 (2016) No. 2, S. 36-63, hier S. 42f.

V.4.1 Gründe für den kurzzeitigen Erfolg

Dem politischen Spektrum rechts der Mitte wurde das politische Themenfeld der Nation gewissermaßen überlassen, denn das Spektrum links der Mitte tat sich schwer damit. Man versuchte sich diesem Thema entweder gänzlich zu entziehen oder es zu umgehen. Dieser nationalen Anrufung von rechts wurde als Alternativangebot ein Verfassungspatriotismus entgegengestellt. Mit diesem sollte die gesellschaftliche Stabilität durch eine kollektive Identität und weitere »Werte« erreicht werden. Doch gerade die Verselbständigung und inhaltliche Verflachung bis zum Bedeutungsverlust der Kategorie der »Werte« setzte – wohl nicht zufällig – ebenfalls Anfang der 1990er Jahre ein. Gerade gegen diese Tendenz wendet sich Böckenförde, wenn er bemerkt: »Der Rückgriff auf Werte oder Grundwerte, der heute verbreitet ist, trägt zur Stabilisierung [der Nation, Anm. F. F.] nichts bei. Denn »Werte« sind eine Kategorie des Geltens; sie bezeichnen – in sehr abstrakter Weise – einen vorhandenen oder postulierten Konsens, vermögen ihn aber nicht aus sich zu begründen.«³⁹¹ Diese These mag zwar umstritten sein, aber sie deutet daraufhin, dass das Alternativangebot des Verfassungspatriotismus gegenüber der (klassischen) Nation und ihrem Versprechen einer nationalen Identität kaum als äquivalent erscheinen konnte. So lange politische, kulturelle und sozio-ökonomische Angebote keine Kompensation für dieses vorhandene Bedürfnis nach »Identität« abgeben konnten, so lange war die Anrufung an die Nation für weite Teile der Gesellschaft offenkundig plausibel – womit erneut auf die These von Jarausch verwiesen werden kann, der dies als ein bundesdeutsches »Identitätsdilemma«³⁹² Anfang der 1990er Jahre beschrieben hat.

Mit dem Bild der Nation verbinden sich Anfang der 1990er Jahre sowohl Hoffnungen als auch diffuse Befürchtungen. Einerseits war man offensichtlich froh über die deutsche Vereinigung, die aber zugleich gesamtgesellschaftlich auch mit der europäischen Idee zusammengebracht werden musste. Gerade hierdurch wuchs andererseits auch die Angst vor der Erosion eines deutschen Nationalstaates bzw. daraus abgeleitet auch die Furcht vor einer Erosion der hoffnungsfroh ersehnten »nationalen Identität«. Dieser Zwiespalt durchzieht die soziokulturelle Entwicklung der 1990er Jahre, weshalb politische Programme, die genau diese Befürchtung ansprechen, Anklang finden können. Wie Niethammer argumentiert, erhält die suggestive Forderung nach identitätspolitischen Sinnstiftungen als kulturelle Kompensation gerade dann öffentliche Resonanz und erfährt eine Aura der unbedingten Notwendigkeit, wenn »im Sog sozialer Angst, kultureller Sinnsucht und politischer Letztbegründung von Ausgrenzung und Tod übergreifende Rechtsordnungen in Kulturen kollektiver Identität zerfallen.«³⁹³ Eine solche Situation ist Anfang der 1990er Jahre mit dem Fall der Mauer eingetreten. Denn im Zuge dieser Vereinigung und des kulturellen Verselbständigungsprozesses erhielten Wahrnehmungsmuster einer »gleichsam natürlichen, organistischen Homo-

391 Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Die verfassungsgebende Gewalt des Volkes. Ein Grenzbegriff des Verfassungsrechts, in: Preuß, Ulrich K. (Hg.): Zum Begriff der Verfassung. Die Ordnung des Politischen, Frankfurt a.M. 1994, S. 58-80, hier S. 76.

392 Jarausch: Die unverhoffte Einheit 1989-1990, S. 324.

393 Niethammer: Kollektive Identität, S. 468.

genität von Volk und Nation«³⁹⁴ eine neue Prägekraft. Historisch betrachtet ist dies natürlich für sich genommen keine neue Erscheinung. Schon Friedrich Meinecke bemerkt 1908 in *Weltbürgertum und Nationalstaat*, dass gerade in nationalstaatlichen Umbruchsphasen immer schon Auseinandersetzungen über die verschiedenen Nationalbegriffe und deren Wertigkeit geführt wurden.³⁹⁵ Ähnlich äußert sich Lepsius während der Umbruchsphase 1989/90, indem er die »Wandelbarkeit«³⁹⁶ der »Idee von der Nation« und des sich darauf beziehenden »Nationalismus« betont. Dass diese Intellektuellen also an das »Nationale« appellieren, trägt zu einem großen Teil zu ihrem damaligen öffentlichen Erfolg bei.

Ein nicht zu unterschätzender Topos bildet sich im Zuge der sogenannten »89er« heraus, der sich gleichwohl schon in den 1980er Jahre andeutet: Was diese Intellektuellen alle gemeinsam haben, ist das Zerrbild einer hegemonialen »68er-Bewegung«. Wie es sich in den Debatten vor allem um die sogenannte Vergangenheitsbewältigung besonders abzeichnete, erhält die Mär von den durch die Institutionen marschierenden »68ern« vor allem dadurch eine außerordentliche Plausibilität, weil sie zum negativen Symbol der Auflösung eines »gesunden« deutschen Nationalbewusstseins stilisiert werden können. Gleichzeitig ermöglicht diese Feindbildkonstruktion auch die Rationalisierung von unliebsamen gesellschaftlichen Entwicklungen der Liberalisierung, wie es sich auch im Jahr 2019 noch zeigt, wenn der emeritierte Papst Benedikt XVI. Joseph Ratzinger den gesellschaftlichen Veränderungen in der Folge von »68« eine Mitschuld am Missbrauchsskandal der katholischen Kirche gibt – so, als habe es vor 1968 keinen Missbrauch in der Kirche gegeben.³⁹⁷ Die beiden Themenkomplexe der 68er-Kritik und der Nationalen Identität haben sowohl symbolischen Wert, weil sie zur Anschlussfähigkeit an die öffentliche Agenda beitragen, als auch inhaltliche Bedeutung, weil sich aus diesen Oberkategorien weiterführende Punkte als Erfolgskonzept ableiten lassen. Hierzu zählen zum einen die Anklage einer »Political Correctness« als Instrument dieser 68er, zum anderen ergibt sich aus beiden Themenkomplexen eine Art Schreckgespenst einer multikulturellen Gesellschaft.³⁹⁸ Eine multikulturelle Gesellschaft wird nicht einfach nur als faktisch Gegebenes oder als Verständnis eines Einwanderungslandes angesehen, sondern ausschließlich als Ausdruck dieser 68er-Machteroberungsstrategie wahrgenommen. Daher bezeichnen beispielsweise Zitelmann wie Weißmann diese Vorstellung auch als »neue Ideologie« des Feminismus³⁹⁹ und des Multikulturalismus.⁴⁰⁰

Dieses Konglomerat schweißt kurzzeitig die verunsicherten Bürgerlichen, die Nationalliberalen und die Nationalkonservativen wieder zusammen, ähnlich wie es schon

394 Siems: Die deutsche Karriere kollektiver Identität, S. 11.

395 Meinecke: *Weltbürgertum und Nationalstaat*, S. 18.

396 Lepsius: *Nation und Nationalismus in Deutschland*, S. 232

397 Vgl. Schlamp, Hans-Jürgen: Benedikt XVI. Thesen zu sexuellem Missbrauch. Schuld sind immer die anderen, in: Spiegel Online, 12.04.2019, URL: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/benedikt-xvi-und-seine-kruden-thesen-zum-kindessmissbrauch-in-der-kirche-a-1262598.html> [01.05.2019].

398 Vgl. Knörzer, Winfried: Integration statt Multikultur. Der Identitätsschwund hält an, in: *Junge Freiheit* 38/1994, S. 12.

399 Vgl. Zitelmann: *Position und Begriff*, S. 178f.

400 Weißmann: *Rückruf in die Geschichte*, S. 184.

Ende der 1960er Jahre der bürgerliche Antisozialismus im Zuge der kurzzeitigen linken Reideologisierung der SPD getan hatte.⁴⁰¹ Doch diese Bande verfügten nicht über langfristige Solidarisierungspotenziale, weil sich dieses gemeinsame Feindbild nicht lange aufrechterhalten ließ. Nach Herzinger sei der überraschende Erfolg dieser neuen Konservativen Anfang der 1990er Jahre vor allem ein »Symptom« dafür, dass sich »traditionelle antiwestliche Ressentiments«⁴⁰² seit 1989 unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu Wort melden würden, die dann aber in die Bahnen anderer politischer Programme geleitet würden. Aber bis dahin schien es offenkundig so, als ob etablierte Altkonservative, Jungkonservative, traditionelle Kulturbürger und Nationalliberale sich unter dieser Fahne vereinigen könnten. Diese Zusammenführung wurde auch als nationaler Konservatismus beschrieben. Die damit angedeuteten potenziellen Überschneidungslinien zeigten sich auch ganz praktisch. Wie die *Junge Freiheit* noch euphorisch berichtet, habe sich auf dem »Weikersheimer Kongreß zur deutschen Zukunft« Anfang 1994 dieser neue nationale Konservatismus explizit gezeigt. Denn auf diesem Kongress hätten sich die Positionen von Herbert Kremp, Hans Maier, Karlheinz Weißmann und Joachim Starbatty geradezu harmonisch zu einem gemeinsamen politischen Bild zusammengefügt. Der neue gemeinsame Kern sei nun, so berichtete Dietlind Walter, eine neue nationale und »staatspolitische Perspektive« aus konservativer Sicht voranzutreiben.⁴⁰³

Allerdings einte dieses politische Lager letztlich relativ wenig bzw. es waren nur grobe Orientierungsmarken, die langfristig die Widersprüche keineswegs überlagern konnten. Für kurze Zeit gelang aber offensichtlich die Pose der gemeinsamen Front, die durch die mediale Berichterstattung noch zusätzlich bestärkt wurde. Diese Inszenierung glückte jedoch nur durch eine symbolische Abgrenzung von den etablierten, älteren Konservativen. Eine solche Abgrenzung ist für politische Strömungen im Zuge von Generationenwechseln sicherlich nicht ungewöhnlich. Für den Konservatismus kommt aber noch hinzu, dass dieser immer schon besonders an einem »doppelten Abgrenzungsbedürfnis« leidet, wie es Kurt Lenk einmal ausdrückte: »Kaum ein Konservativer gesteht einem anderen zu, den Rechtstitel des Konservativseins uneingeschränkt führen zu dürfen. Erst recht werden alle von außen kommenden Bestimmungen von »konservativ« mit höchstem Mißtrauen betrachtet.«⁴⁰⁴ Die Abgrenzung der jungen Konservativen von den alten gelingt hierbei vor allem durch den Vorwurf des nationalen Verrates. Der bürgerliche Konservative würde sich mehr an die Kohl'sche Christdemokratie und die Europaidee wenden, statt sich der Sache der Nation anzunehmen. Zitelmann nennt diese Konservativen auch die »domestizierten Konservativen«, weil sie an einem »Doppeltrauma der Niederlagen von 1933ff. und 1968ff.« leiden würden. Erst wenn sie sich von diesen Traumata lösen würden, könnten sie auch zum »Wiederentstehen einer kraftvollen demokratischen Rechten« beitragen.⁴⁰⁵ Umgekehrt inszeniert sich die junge Garde dieser neuen Konservativen als unbelastet und willensstark, weil

401 Walter: Zerbröselnde Erfolgsgeschichte, S. 20.

402 Herzinger: *Left is Right and Right is Left*, S. 308.

403 Vgl. Walter, Dietling: Weikersheimer Kongreß zur deutschen Zukunft. Konservativ ins 21. Jahrhundert, in: *Junge Freiheit* 20/1994, S. 5.

404 Lenk: *Konservative Kontinuität*, S. 171.

405 Zitelmann, Rainer: Die domestizierten Konservativen, in: *Die Welt*, 05.03.1994, S. G4.

sie »weder durch das Trauma der NS-Vergangenheit noch durch die 1968er Revolte geprägt«⁴⁰⁶ sind.

Dieser Abgrenzungsautomatismus nimmt mitunter geradezu bizarre Züge an. Alexander Gauland beispielsweise unternimmt Anfang der 1990er Jahre mit seiner Streitschrift *Was ist Konservatismus?* den Versuch, den Konservatismus »gegen die falschen deutschen Traditionen« (so auch der Untertitel des Werkes) mit »westlichen Werten« in Einklang zu bringen bzw. zumindest einmal deren Verhältnis genauer zu bestimmen.⁴⁰⁷ Damit stellt sich Gauland, der zugleich auch in *Criticón* publiziert, auf die Seite der Sonderwegs-Befürworter, weil er zumindest die These diskutieren will, inwiefern der Konservatismus noch mit dem »Westen« vereinbar sei. Augenscheinlich hat Gauland an diesem Punkt eine Grenze überschritten, wie sich allein daran zeigt, wie aufgebracht und weit Hans-Christof Kraus ausholt, um das Werk zu kritisieren. Gauland hantiere mit »einer an Grobschlächtigkeit und mangelndem Differenzierungsvermögen kaum zu überbietenden Methode«⁴⁰⁸ und durch seine Trivialisierung der »These vom ›deutschen Sonderweg‹« »erhebt er sich zugleich zum Richter und Staatsanwalt«⁴⁰⁹ über den deutschen Konservatismus. Doch er stelle seiner »Dämonisierung« lediglich eine »naiv-unkritische Idealisierung« des angelsächsischen Konservatismus entgegen, sodass das Werk auch nur zur »Legende«⁴¹⁰ eines antiwestlichen Konservatismus weiter beitrage.⁴¹¹ Bezeichnend hierfür ist auch, dass (ausgerechnet) Gauland in der *FAZ* öffentlich nationale bzw. nationalistische Positionen kritisiert. »Deutschland« könne keinen eigenen nationalen Weg gehen, der Weg »Deutschlands« sei allein »Europa«: »Nicht Ausstieg aus der Geschichte, sondern Anknüpfung an vorhandene Traditionen war entscheidend für den Erfolg der Bundesrepublik«⁴¹², womit er die europäische Integration meint. Denn kurz darauf plädiert er dafür, dass gerade Deutschland die »europäische Integration« voranbringen müsse, weil dies nicht nur eine »Verpflichtung« sei, sondern auch politisch wie ökonomisch im »Interesse« Deutschlands liege.⁴¹³ Es scheint allerdings kaum ein Zufall sein zu können, dass sich für diesen Streit um Gauland in der Geschichte des bundesrepublikanischen Konservatismus bereits schon einmal ein Beispiel findet. Anfang der 1970er Jahre versuchte der bis dahin relativ unbekannte Gerd-Klaus Kaltenbrunner, einen »aufgeklärten Konservatismus« zu begründen. Dessen Ausgangspunkt war ein philosophischer, und zur Legitimation eines intellektuellen Programms bedurfte es nach Kaltenbrunner der Einsicht, dass der Konservatismus keine Verbindungen mehr zur Vergangenheit haben könne, weil diese Bande durch den Nationalsozialismus abgeschnitten seien. Dementsprechend müsse, so Kaltenbrunner, der Konservatismus

406 Großheim/Weißmann/Zitelmann: Einleitung, S. 15.

407 Vgl. Gauland: *Was ist Konservatismus?*, S. 51f.

408 Kraus: *Die deutschen Konservativen, England und der Westen*, S. 63.

409 Ebd.

410 A. a. O., S. 64.

411 Ganz ähnlich in der Kritik an Gauland, vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von: *Der Konservative als Whig*, in: *Criticón* 127/1991, S. 255-256; Zellenberg: *Das fundamentale Dilemma der Konservativen in der Moderne*, S. 36f.

412 Gauland, Alexander: *Zwischen tragischer Geste und demokratischer Anstrengung*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.03.1990, S. 36.

413 Gauland: Helmut Kohl, S. 137.

zunächst auch sein Verhältnis zum Westen neu überdenken. Wenngleich Kaltenbrunner zum »Superstar«⁴¹⁴ (Claus Leggewie) der Konservativen aufstieg⁴¹⁵, ab den 1980er und vor allem in den 1990er Jahren fiel er hinter seinen eigenen Anspruch zurück. Hier zeigt sich abermals die bereits beschriebene Crux des Konservatismus, denn Kaltenbrunner suchte nach seinem gescheiterten Versuch eines »aufgeklärten Konservatismus« eine metaphysische Legitimation der deutschen Nation (nicht zufällig zeitgleich zu den hier vorgestellten Intellektuellen), radikalisierte seinen mystizistisch-religiösen Kulturpessimismus und verwaiste sozial isoliert (im wörtlichen Sinn, weil er ab den 1990er Jahren in völliger Zurückgezogenheit möglichst naturverbunden und einsiedlerisch ohne moderne Technik wie Telefon, TV oder Radio im Schwarzwald lebte), bis er in der Bedeutungslosigkeit verschwand.⁴¹⁶

V.4.2 Versuch einer Verortung

Das, was als »Konservatismus« und das, was rechts davon als »Rechtsradikalismus« angesehen wird, hat sozialhistorisch bedingt zwar stets einige Gemeinsamkeiten, beide Phänomene sind aber letztlich verschieden. Die Perspektive, den Konservatismus in einen »liberalen« und einen »antiliberalen« zu unterteilen, wie es beispielsweise auch Andreas Rödder vorschlägt⁴¹⁷, ist insofern bemerkenswert, als dieser zumindest versucht, das innere Zerwürfnis des Konservatismus zu unterstreichen, ohne in einen manichäischen Fatalismus zu verfallen. Denn Rödder betont, dass der Konservatismus nicht eindimensional einer »guten« Richtung zugeordnet werden könne, während alles »Schlechte« nach Rechtsaußen verdrängt werde. Vielmehr liege im Konservatismus selbst das Problem. Rödders These hilft insofern weiter, als damit wiederum genau die Perspektive einer inneren Crux bestärkt wird. Nicht ganz konsequent erscheint hingegen, dass er letztlich eine kategorische Trennung vornimmt, um aus seiner Sicht einen liberalen Konservatismus positiv hervorheben zu können. Was beide Phänomene, Konservatismus wie Rechtsradikalismus, verbindet, sind etwa die transzendente Legitimation politischer Herrschaft, die Rechtfertigung der konkret gegebenen Ungleichheit oder die Verteidigung des »organisch« Gewachsenen in Staat und Gesellschaft. Diese Kategorien werden immer wieder als Wesensgehalt des Konservatismus angegeben⁴¹⁸, sie treffen aber sicherlich auch für den Rechtsradikalismus zu. Eine kategorische Einordnung der politischen Phänomene Anfang der 1990er Jahre wird aber zusätzlich dadurch erschwert, dass sich gleichzeitig das, was gemeinhin als »Liberalismus« angesehen wird, verändert bzw. sich eine seiner Teilausprägungen nach der deutschen Vereinigung ebenfalls wandelt: der Nationalliberalismus.

Die parteipolitische Angebotslücke für brachliegende politische Strömungen erklärt sich nicht allein durch eine Betrachtung der Christdemokratie. Es gehört zum Wesen des deutschen Parteiensystems, dass sich kurzzeitig sogenannte Repräsentationslücken

414 Leggewie: *Der Geist steht rechts*, S. 178.

415 Rödder nennt Kaltenbrunner auch eine »Schlüsselfigur« des Konservatismus in dieser Zeit (Rödder, Andreas: *Konservativ 21.0. Eine Agenda für Deutschland*, München 2019, S. 32).

416 Vgl. Finkbeiner: *Schicksalsjahre des Konservatismus*, S. 214.

417 Vgl. Rödder: *Konservativ 21.0*, S. 32.

418 Schildt: *Konservatismus in Deutschland*, S. 12f.

auftun können, worauf Parteien erst im Nachhinein reagieren können. Der Nationalliberalismus verlor nicht erst nach der Vereinigung sein parteiliches Zuhause, diese Gräben taten sich schon vorher auf. Unzweifelhaft schien sich der Liberalismus gerade in seiner ökonomischen Ausprägung endgültig durchgesetzt zu haben, dennoch mehrten sich in jenen Jahren die Anzeichen, dass der Liberalismus gerade im kulturellen Bereich erschöpft an seine Grenzen stieß.⁴¹⁹ Der alte Sozialliberalismus war bereits seit den 1980er Jahren Geschichte. Innerhalb der FDP gab es zwar in den 1970er und 1980er Jahren personelle, parteipolitische und programmatische Richtungskämpfe, in denen sich die Sozialliberalen, Radikaldemokraten und anfangs auch die Jungdemokraten zusammenschlossen gegen einen dezidiert nationalliberalen Kurs, womit sie letztlich die Partei »entnationalliberalisierten«⁴²⁰ haben. Gleichwohl hatte sich damit, als die Zeit des Grafen Lambsdorff angebrochen war, der sozialliberale Traum erledigt. Stattdessen setzten sich die privat-ökonomischen Hardliner durch. Dieses Dilemma des Liberalismus, sich nun zwischen einem politisch-ökonomischen und einem kulturell-sozialen Kurs entscheiden zu müssen, führt ab den 1980er Jahren zu einer grundlegenden Krise des politisch organisierten Liberalismus, an deren Ende sich die FDP um ihre Klientele sorgen musste.⁴²¹ Der Nationalliberalismus der 1990er Jahre ist an sich eine neue Erscheinung: Erst in den 1990er Jahren, nach dem Ende der Blockkonfrontation, nach der deutschen Einheit und mit zunehmender Integration der Europäischen Union, gewinnt er seine neue Prägung. Die offen wohlstandschauvinistische Kehrseite, der neue »Standortnationalismus«, wird erst in dem Moment wirkmächtig und gewinnt an Prägekraft, als sich die ökonomische Stärke Deutschlands im internationalen Vergleich auch öffentlich bemerkbar macht.

Kurzzeitig sollten Anfang der 1990er Jahre sogar diese liberal-ökonomistischen mit nationalliberalen Positionen kongruent zusammengehen.⁴²² Dieser Kurs sollte bis Ende der 1990er Jahre bestimmend sein, zumindest noch so lange, bis die alt-mittelständische Bürgerlichkeit in der Gesellschaft schwand und sich ein neues Jungbürgertum bildete, das nichts mehr mit der tradierten FDP-Interessenpolitik zu tun hatte. Erst als diese Säulen wegbrachen, lag das Feld bereit, damit sich die FDP ab Anfang der 2000er Jahre mit Jürgen W. Möllemann und Guido Westerwelle kurzzeitig als Protestpartei der Mitte inszenieren konnte.⁴²³ Diese schleichenden Veränderungen des Liberalismus sind gerade deshalb von Bedeutung, weil sie zur reaktiven Verschiebung anderer politischer Positionen gewissermaßen beitragen. Auf diesen Punkt hat vor allem auch Leggewie aufmerksam gemacht. Er resümiert über die neuen Konservativen Anfang der 1990er Jahre: »[D]as Panorama der intellektuellen Rechten zeigt so viele Geistesblitze nicht [...] Im rechten Blätterwald, der schon immer beachtlich dicht und verästelt

419 Vgl. Vorländer, Hans: What's liberal? Der Liberalismus zwischen Triumph und Erschöpfung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 10/1995, S. 29–38.

420 Walter: *Rebellen, Propheten und Tabubrecher*, S. 146.

421 Rohe, Karl: Politischer Liberalismus. Ein Überhangphänomen in der modernen Gesellschaft? Eine theoretische Skizze, in: Albertin, Lothar (Hg.): *Politischer Liberalismus in der Bundesrepublik*, Göttingen 1980, S. 288–298.

422 Vgl. Hofmann, Gunter: Für den starken Staat. Schwenken die Liberalen nach rechts?, in: *Die Zeit*, 04.11.1994.

423 Vgl. Walter: *Rebellen, Propheten und Tabubrecher*, S. 149.

war, gab es wenig Innovation, auch keine sagenhaften Auflagsprünge.«⁴²⁴ Er verweist noch auf einen anderen Punkt aus liberaler Sicht: Denn auch wenn die Selbstmarginalisierung der Rechtsintellektuellen zumindest bedenklich sei, so sei die umgekehrte alarmistische Stilisierung ebenso überzogen. Die vermeintliche »Hegemonie« hätten Rechte nie erlangen können, sich auch nie in Parteien durchsetzen können und erst recht nicht seien die meinungsführenden Blätter in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit jemals von Schmitt-Epigonon durchsetzt gewesen. Von daher müsse dieser Alarmismus deutlich relativiert werden. Dennoch hat sich durch diese Phase in der Bundesrepublik etwas verändert und dies hängt zumindest indirekt mit dieser konservativen Phase zusammen: Nach Leggewie waren es indirekt deren »Anti-Ideen«, die in einem solchen soziohistorischen Moment gesellschaftlichen Anklang gefunden hatten – nicht wegen der theoretischen Aufarbeitung, sondern weil die neuen alten Gedanken gesellschaftlichen Tendenzen entsprachen: Es brauchte kein intellektualisierendes Plädoyer eines »Ethnopluralismus«, so Leggewie, um die Stimmung in Sachen Asylabwehr zu radikalisieren: Der Überdruß an inflationärem linksliberalem Moralismus in Sachen »Vergangenheitsbewältigung« beförderte von ganz allein die zunehmende Schlussstrich-Mentalität.⁴²⁵ Nur vordergründig lag in diesem historischen Moment für rechte Intellektuelle eine Chance, im Rückblick betrachtet lag nach Leggewie hier jedoch eher ihr »Elend«⁴²⁶.

Kulturell und technologisch betrachtet sind jene Jahre unbestritten das Jahrzehnt des Fortschritts *par excellence*. Wie in kaum einer Dekade zuvor verändert sich so rapide in kürzester Zeit das Alltagsleben aufgrund des technischen Fortschritts. Doch dieser schnelle Wandel nährt das Bedürfnis nach Rückzugsmöglichkeiten und Geborgenheit, Übersichtlichkeit und Stabilität. Ganz in diesem Sinne bemerken Martin und Sylvia Greiffenhagen: »Häufig sind es gerade wünschbare und unter bestimmten Gesichtspunkten erfolgreiche Entwicklungen und Effekte, die auf anderen Feldern Dysfunktionen zeitigten. [...] Das Vertrackte liegt in der Doppelsinnigkeit solcher Entlastungs- und Emanzipationsbewegungen.«⁴²⁷ Individualismus und Pluralismus, die die preußischen Traditionen mittlerweile ersetzten, haben zweifelsohne ungemeine Vorteile mit sich gebracht, aber sie haben eben auch Leerstellen hinterlassen, die erst später erkennbar wurden bzw. erkannt werden wollten. Insofern ermöglichte dieser soziokulturelle Wandel es diesen Intellektuellen, öffentlich Anschluss für ihre Positionen zu finden. Wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, haben diese zwar ihre Krisendiagnosen letztlich in kulturpessimistische Programme eingebettet, aber mit ihren Vorstößen haben sie doch zumindest oberflächlich eben ein gesellschaftliches Bedürfnis angesprochen. Dies gestehen auch Martin und Sylvia Greiffenhagen zu, weil in jenen Jahren solche »national-konservativen« Szenarien alles andere als unplausibel erschienen.⁴²⁸ Denn »Anfang der 1990er Jahre kehrte zurück, was man zwischen den 1960er und 1980er Jahren als eingedämmt betrachtet hatte.«⁴²⁹ Wolfgang Kraushaar warnte bereits Ende der 1980er Jahre

424 Leggewie: Druck von rechts, S. 118.

425 Vgl. a.a.O., S. 124f.

426 A. a. O., S. 125.

427 Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 13.

428 Vgl. a.a.O., S. 15.

429 Walter: Veränderung und Stillstand, S. 7.

vor solch schleichenden und fließenden Übergängen. In der »unbestreitbaren Plausibilität einzelner Argumentationsstränge, könnte die ungleich größere Gefahr liegen, die in solchen Ansichten als Ganzem versteckt ist.«⁴³⁰

In der Einleitung wurde bereits betont, welche Probleme sich ergeben, will man Intellektuelle mit dem Label »konservativ« politisch charakterisieren. Nun kann auf die im Zuge der Auswahl des Forschungsgegenstandes ausführlich dargestellten Versuche, wie diese hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen und ihr Umfeld in der Forschung kategoriell eingeordnet werden, zurückgegriffen werden: Somit kann eine Art Bewertungsfolie vor dem Hintergrund der Analyse dieser Positionen im Hauptteil dieser Arbeit gebildet werden. Es kursieren in der Literatur ganz verschiedene Urteile darüber, wie diese politischen Positionen charakterisiert werden. Wie in Kapitel II herausgearbeitet, hängen diese unterschiedlichen Einordnungen von den jeweiligen Prämissen ab, was als der »Konservatismus« angesehen wird. Wie jüngere Studien hervorgehoben haben, die von einem weiten Konservatismusbegriff ausgehen, handele es sich bei diesen Positionen Anfang der 1990er Jahre um konservative Vorstellungen. So urteilt etwa Olaf Briesse, dass es sich bei der politischen Gruppierung rund um Schwilks *Die selbstbewusste Nation* um einen neuen nationalen Konservatismus gehandelt habe, den er dann als »Radikalkonservatismus«⁴³¹ bezeichnet. Demgegenüber betont Wolfgang Bialas, dass eine solche Einordnung der Autoren der *Selbstbewussten Nation* nur schwerlich noch als »konservativ« zu rechtfertigen sei, weil ein »romantischer Antimodernismus«⁴³² dieses Werk durchziehe, der kaum mit einem genuine Konservatismus zu vereinbaren sei. Aber auch Bialas tut sich mit einer eindeutigen Charakterisierung schwer. Letztlich schwankt er in der Einordnung dieser Intellektuellen zwischen einer »Neuen Rechten« über »Konservative« bis zu »politischen Rechten«⁴³³, betont dabei aber vor allem die offensichtlichen Erosionsprozesse im bürgerlichen Konservatismus. Die sprachliche Verwirrung zeigt sich auch in den 1990er Jahren am Beispiel etwa der Einordnung der *Jungen Freiheit*. Während der Verfassungsschutz des Landes Nordrhein-Westfalen die »Verfassungsmäßigkeit« der Zeitschrift überprüfte und diese damit unter »Extremismus«-Verdacht stellte, urteilte etwa Horst Domdey in der Zeitschrift *Kursbuch* (die beileibe nicht verdächtig ist, hier politisch zu relativieren), dass die *Junge Freiheit* eine junge Garde von »Rechtskonservativen«⁴³⁴ sei. Auf der anderen Seite bezweifelt selbst Henning Eichberg, ob die Selbsteinordnung der *Jungen Freiheit* als »konservativ« wirklich stimme und ordnet sie demgegenüber demonstrativ dem »Jungkonservatismus«⁴³⁵ zu.

Wenn man diese Phänomene allerdings nicht aus der Perspektive betrachtet, ob diese »noch« konservativ seien, sondern umgekehrt danach fragt, ob diese »schon«

430 Kraushaar: Der blinde Fleck in der modernistischen Historisierungsvariante, S. 37.

431 Briesse, Olaf: Neue Nationalismen und Populismen, in: Faber, Richard; Briesse, Olaf (Hg.): Heimatland, Vaterland, Abendland. Über alte und neue Populismen, Würzburg 2018, S. 13-18, hier S. 13.

432 Bialas: Die selbstbewusste Nation und ihre Intellektuellen, S. 223.

433 Vgl. ebd.

434 Domdey, Horst: Sehnsucht nach Schicksal. Die »Junge Freiheit«. Eine »Deutsche Zeitung«, in: Kursbuch 113/1993, S. 56-63, hier S. 57.

435 Eichberg, Henning: Kein Volk und keinen Frieden, in: Wir selbst. Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität 1/1995, S. 73-77, hier S. 77.

»rechtsradikal« oder »rechtsextrem« seien, indem man diese beispielsweise an den Kriterien von Lenk bemisst, was genuin rechtsradikale Phänomene auszeichne (Kapitel II), dann wird die Verwirrung komplett. Denn ganz offensichtlich können zwar einzelne solche Aspekte diesen Kreisen problemlos zugeordnet werden, aber sicherlich nicht in Gänze. Ansonsten läuft diese Perspektive schließlich auf die Tendenz hinaus, um der Überführung des »Rechtsextremismus« willen diesen Begriff selbst vollkommen zu überdehnen. Dies zeigt sich explizit beispielsweise an der Studie *Die Neue Rechte in Deutschland und ihr Einfluß auf den politischen Diskurs der Gegenwart*. Benthin grenzt als Prämisse die Phänomene Konservatismus und Rechtsextremismus entschieden voneinander ab und versteht die sogenannte »Neue Rechte«, die, wie er selbst einräumt, sich bundesweit im Aufwind befinde, als Innovationsform des Rechtsextremismus. Aus dieser Perspektive ordnet er sogar die FDP diesem Spektrum zu, weil organisatorische Zirkel der Partei beispielsweise im *Berliner Manifest* mit der »Neuen Rechten« zusammenarbeiten würden.⁴³⁶ Ganz unabhängig von dem dabei mitschwingenden hysterischen Alarmismus und der politischen Färbung dieses Urteils, zeigt dieser Einordnungsversuch doch, dass eine kategorische Einordnung gewisser Positionen dann als »rechtsextrem« gleichzeitig eine gewisse Nivellierung anderer Positionen weit rechts der Mitte zur Folge hat, wenn unter dem gleichen Label geschichtsrevisionistische Holocaustleugner und militante Rechtsextreme ebenso wie die FDP (der 1990er Jahre) verhandelt würden.

Die Schwierigkeit der Einordnung wurde bereits in der zeitgenössischen Forschung diskutiert. Aus diesem Grund haben Kailitz oder etwa Helmut Kellershohn statt einer politischen Charakterisierung umgekehrt die Übereinstimmungen verschiedener politischer Strömungen betont. Kellershohn stellt dabei den politischen Wandel heraus, weil die zwischenzeitliche Verbindung von christlichem Konservatismus, Nationalliberalismus und einem jungkonservativen, teilweise gar völkischem Nationalismus Anfang der 1990er Jahre neu gewesen sei.⁴³⁷ Kailitz zufolge hat der »Junkonservatismus« eines Weißmann Anfang der 1990er Jahre viele Schnittmengen mit einem »Nationalkonservatismus« eines Zitelmann oder Schwillk besessen.⁴³⁸ Kailitz betont dabei aber zugleich, dass der Junkonservatismus für sich betrachtet ein rechtsextremes Phänomen sei, denn Weißmann sei eindeutig rechtsextrem: »Seine Weltanschauung basiert auf Nationalismus, Antiliberalismus, Antiuniversalismus und Antipluralismus«⁴³⁹. Zugleich grenzt Kailitz Weißmann kategorisch von Zitelmann und Schwillk ab, die in ihren Positionen wesentlich gemäßigter gewesen seien. Spätestens an diesem Punkt wird jedoch ersichtlich, dass auch dieser Einordnungsversuch ungenügend erscheint, weil Kailitz kein inhaltliches Kriterium für seine Unterscheidung zwischen den Positionen angibt und vor allem, weil die Differenz zwischen Weißmann und Schwillk, wie diese

436 Vgl. Benthin, Rainer: *Die Neue Rechte in Deutschland und ihr Einfluß auf den politischen Diskurs der Gegenwart*, Frankfurt a.M. 1996, S. 142f.

437 Vgl. Kellershohn, Helmut: *Die AfD, die jungkonservative Neue Rechte und die Demokratiekritik von rechts*, in: Kastrup, Wolfgang; Kellershohn, Helmut (Hg.): *Kapitalismus und/oder Demokratie? Beiträge zur Kritik »marktkonformer« Demokratieverhältnisse*, Münster 2014, S. 127-140, hier S. 129ff.

438 Vgl. Kailitz: *Die »89er« und die Renaissance des Junkonservatismus*, S. 177.

439 A. a. O., S. 178.

Arbeit beispielsweise gezeigt hat, keineswegs so groß ist, als dass diese Intellektuellen gänzlich unterschiedlich eingeordnet werden könnten.

Aber auch detailliertere und vor allem vorsichtiger Urteile über die politischen Positionen helfen nur eingeschränkt weiter, wenn man versuchen will, diese Intellektuellen mit ihren politischen Vorstellungen auf den Begriff zu bringen – ohne die jeweiligen Spezifika und ihre Differenz zueinander zu übergehen. Dies zeigt sich beispielsweise daran, wie die einzelnen Intellektuellen in der Forschung eingeordnet werden. Wie Kailitz klassifiziert auch Wehler die Positionen von Weißmann als »jungkonservativ«⁴⁴⁰, versteht unter »Junkonservatismus« zugleich aber etwas anderes als Kailitz, nämlich eine innere Verschärfungstendenz innerhalb des politischen Spektrums des Konservatismus, also gerade keinen Teilbereich des Rechtsextremismus. Vor dem Hintergrund der historischen Genese politischer Strömungen und der gleichzeitig divergierenden Geltung dieser Kategorien (wie es schon Sontheimers Studie über die politischen Strömungen innerhalb des *Antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik*⁴⁴¹ veranschaulicht), hilft es an dieser Stelle auch nur bedingt weiter, wenn Weißmann dem Jungkonservatismus zugerechnet wird, während Mohler, als Lehrer und Mentor von Weißmann, andererseits »nationalrevolutionäre«⁴⁴² Positionen vertreten soll. Hinzu kommt, dass die Einordnungsversuche zwischen diesen Intellektuellen auch divergieren, wie sich an den Urteilen über Zitelmann zeigt. Während Dirk van Laak Zitelmann zu den »National-Neutralisten«⁴⁴³ ordnet, charakterisiert Jürgen W. Falter die Positionen von Zitelmann zwischen »nationalliberal« und »nationalkonservativ«.⁴⁴⁴ Diesem Urteil schließt sich später auch Jesse an, der nochmals betont, dass Zitelmann nicht eindeutig einzuordnen sei, sondern politisch zwischen »national-liberal« und »national-konservativ« schwanke.⁴⁴⁵ Nur bei einem Intellektuellen gibt es offensichtlich kaum einen Streit über seine politische Einordnung. Rohrmoser sei, wie es Norbert Frei betonte, ein »konservative[r] Philosoph«⁴⁴⁶.

An diesen Bestimmungsversuchen zeigt sich das allgemeine Dilemma politischer Charakterisierungen in Gestalt analytischer Begriffe. Es geht dieser Arbeit nicht um eine starre und absolute Kategorisierung von einzelnen Intellektuellen oder darum, deren Positionen als stellvertretend für bestimmte Strömungen zu verankern, es geht vielmehr um die Betrachtung des Wandels von politischen Positionen, die – einmal mit einem Etikett versehen – *kaum mehr wahrgenommen* werden können, wie es sich an der Verwirrung über die Konservatismus-Einteilung zwischen Weißmann, Schwillk, Zitelmann und Rohrmoser exemplarisch zeigt. Letztlich ist relativ wenig dadurch gewonnen, wenn man einzelne dieser Intellektuellen als »konservativ«, andere wiederum als »rechtskonservativ«, »nationalkonservativ« oder gar als »rechtsextrem« einstuft

440 Wehler, Hans-Ulrich: Westbindung oder Nationalismus und Großmacht der Neuen Rechten?, in: ders.: Die Gegenwart als Geschichte. Essays, München 1995, S. 138–143, hier S. 139.

441 Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik.

442 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 261.

443 Laak: Nicht West, nicht Ost, S. 103.

444 Falter, Jürgen W.: Im Veldensteiner Kreis, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.04.1994, S. 14.

445 Jesse: Fließende Grenzen zum Rechtsextremismus?, S. 522.

446 Frei, Norbert; Maubach, Franka; Morina, Christina; Tändler, Maik: Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus, Berlin 2019, S. 150.

– ohne dabei die spezifische Differenz und die Gemeinsamkeiten dieser Personen mit inhaltlichen Dimensionen zu benennen. Diese Arbeit verfolgt demgegenüber den Anspruch, mithilfe einer sozialgeschichtlichen Betrachtung bestimmte Umbrüche der Denkströme in ihrem eigenen Wandel genauer nachvollziehen zu können. Diese Perspektive lässt sich auch an einem zeitgenössischen Beispiel veranschaulichen: Ignatz Bubis kritisierte Botho Strauß nach dessen »Bocksgesang« öffentlich als Wegbereiter eines intellektuellen Rechtsradikalismus. Nachdem Strauß und andere sich über diese Schmähkritik echauffiert hatten, relativierte Bubis zwar seine Kritik, er stellte aber zugleich eine entscheidende Frage, die in der öffentlichen Hysterie allerdings weitgehend unterging: Am Beispiel von Strauß, Zitelmann und Nolte fragte Bubis, wie es überhaupt zu einem solchen »neuen Extremismus ehemals gemäßigter Konservativer« kommen konnte.⁴⁴⁷ Dieser Wandel lässt sich sozialgeschichtlich erklären. Hintergrund dieser begrifflichen Ungenauigkeit ist dabei die Verwirrung über die Kategorie des Konservatismusbegriffs an sich.

Wie in der Arbeit bereits gezeigt wurde, folgt die Verwendung des Labels einer instrumentellen Logik, sowohl von den Kritikern als auch von den Protagonisten selbst. Befindet sich das Lager in der Defensive, besinnt man sich auf den Konservatismus, um hierdurch die Aura einer politischen Erhabenheit zu suggerieren. Dies zeigt sich etwa daran, dass Weißmann Anfang der 1990er Jahre noch Diwald und Willms zur »konservativen Intelligenz«⁴⁴⁸ adelt, um diese in den Diskurs einzubeziehen. Befindet sich das Lager aber in der Offensive, genügt der Konservatismusbegriff offensichtlich nicht, weil er dann keine ausreichende sezessionistische Kraft besitzt und man sich in jenen aktionistisch gestimmten Situationen zugleich vom »traditionellen Konservatismus« abgrenzen muss. Herzinger betont, dass ihn die Entwicklung dieser jung- bzw. rechtskonservativen Avantgarde innerhalb des konservativen Spektrums geradezu spiegelbildlich an die Entwicklung der »Neuen Linken« und deren Wiederentdeckung des Marxismus in den 1960er Jahren erinnere: »Das nationalistische Aufbruchspathos der jungen Konservativen vermischt sich mit dem aktivistischen und chiliastischen Impetus einer Jugendbewegung.«⁴⁴⁹ Schon Strauß fordert im »Bocksgesang« eine positive Konnotation des Begriffs »rechts« ein – »nicht aus billiger Überzeugung [...], sondern von ganzem Wesen«⁴⁵⁰ –, um den Begriff »rechts« von »rechtsextrem« zugleich zu trennen. Auf diese von Strauß in nonkonformistisch-provozierender Manier geäußerte Formel wird sich das jungkonservative Lager ab Ende der 1990er Jahre (nach dem endgültigen politischen Scheitern) immer wieder beziehen. Weißmann wird sich ab diesem Zeitpunkt offen als »Jungkonservativen« bezeichnen, später teilweise auch als »volkskonservativ«⁴⁵¹. Eine zusätzliche Ebene kommt noch mit dem Zusatzlabel der Intellektualität hinzu. Dieses Spannungsverhältnis wird besonders an dem Werk *Die selbstbewusste Nation* deutlich. In seinem Selbstverständnis ist der Sammelband das »Manifest der konservativen Intelligenz«, um angesichts der »Krise des traditionellen Konservatismus« an einer »Stand-

447 Bubis: »Wegbereiter wie Nolte«.

448 Weißmann: *Wiederkehr eines Totgesagten*, S. 7.

449 Vgl. Herzinger: *Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?*, S. 1392.

450 Strauß: *Anschwellender Bocksgesang*, S. 204.

451 Vgl. Weißmann: *Unsere Zeit kommt*, S. 34.

ortbestimmung der demokratischen Rechten« zu arbeiten.⁴⁵² Allein durch diese sprachliche Verquickung wird deutlich, dass für die Autoren intentional ein Zusammenhang zwischen den politischen Kategorien besteht.

V.4.3 Hypostasierung der Nation

Der sogenannte genuine Konservative, wie er beispielsweise in Fontanes *Stechlin* gezeichnet wird, ist skeptisch gegenüber großen Welterlösungsversprechen, Utopien und politischen Projekten. Aus diesem pragmatischen Grundskeptizismus speist sich auch der Impuls für den Konservatismus, den Menschen gewissermaßen so zu nehmen, wie er (vermeintlich) ist. Auch deshalb hat der genuine Konservative eine grundlegende Ablehnung gegenüber großen Worten. Eines dieser großen Worte ist freilich auch die »Nation«. Der alte Dubslav von Stechlin hält dementsprechend auch nicht viel von dieser. Erinnert sei an seine bereits eingangs erzählte Skepsis, die preußische Hausflagge zur reichsdeutschen zu erweitern. Natürlich darf die Ikonografie des Dubslav von Stechlin für die Bestimmung von politischen Positionen nicht zu weit gehen. Nimmt man aber nur einmal diese basale Annahme als Orientierungspunkt für die Frage, welcher Gehalt von Konservatismus in den Positionen der hier behandelten Intellektuellen steckt, dann ergibt sich ein Zerrbild. Denn von einer Grundskepsis gegenüber großen Worten kann keine Rede sein, wie sich allein schon in den Einlassungen auf die »Nation« gezeigt hat.

Bei allen hier behandelten Intellektuellen und Positionen lässt sich eine Verschiebung des nationalen Gedankens feststellen: Die Idee der Nation übernimmt eine zentrale Stellung in den Argumentationssträngen und die Nation wird zunehmend zum Ordnungsgedanken erhoben. Hatte bis 1989 der Staat allein eine solche Funktion⁴⁵³, die sich allerdings kaum auf den kulturellen Bereich auswirken konnte aufgrund seiner rechtsstaatlichen Rahmenbedingungen, steht die Nation nun vielmehr parallel zum Staat. Dieser nationale Gedanke kann sich viel stärker auf die kulturelle Sphäre ausdehnen und übernimmt hier ordnungspolitische Funktionen, wie sich an der Asyldebatte oder der Staatsbürgerschaftsfrage angesichts eines offenen nationalen Selbstverständnisses zeigte. Herzinger beschrieb dies entsprechend als einen »neuen Kulturnationalismus«⁴⁵⁴. Die »Nation« wird damit zum messianischen Heiland erkoren, allein deren volle Erfüllung und Vollendung könne gesellschaftliche Probleme lösen. Werden solche Probleme dadurch nicht gelöst, entsteht eine Art tautologischer Zirkelschluss, denn dann wird lediglich eine unzureichende Vollendung der Nation, beispielsweise in der Außenpolitik, beklagt. Diesen Zirkelschluss beschrieb Habermas am Beispiel der moralischen Erosion der Gesellschaft: »Wer auf die Signale einer solchen Desolidarisierung mit dem Appell an die ›Selbstbewusste Nation‹ oder mit dem Rückruf zur ›Normalität‹ der wiederhergestellten nationalstaatlichen Existenz antwortet, treibt den Teufel mit dem Beelzebub aus.«⁴⁵⁵ Denn für Habermas stellt sich nach 1989 vielmehr die Frage, wie mit den Grenzen des modernen Nationalstaats in einer globalisierten Welt umzugehen

452 Alle Zitate finden sich im Umschlagtext des Bandes.

453 Merkel: Hirnriss rechts.

454 Herzinger, Richard: Der neue Kulturnationalismus, in: Die Zeit, 20.08.1993.

455 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 187.

sein sollte, die einzige Möglichkeit sieht er darin, dieses »republikanische Erbe des Nationalstaats auf europäischer Ebene fortzuführen«⁴⁵⁶, was allerdings wiederum eine Art Vision und keine politikpraktische Lösung des Dilemmas war und ist.⁴⁵⁷ Was in dieser Arbeit belegt werden konnte, ist die qualitative Veränderung der theoretischen Basis des deutschen Konservatismus. Denn die Frage der Nation und deren unterschiedliche Konnotation, Verwendungsweise und Bedeutung für die Ordnungsvorstellungen des Konservatismus, die genuin und damit unerlässlich für selbigen sind, hat die Ausgangslage für diesen theoretischen Konservatismus eindeutig mitverändert. Bereits in der Eigenbeschreibung dieses Lagers wurde in den 1990er Jahren zumindest ein gradueller Wandel wahrgenommen, der dabei allerdings freilich relativierend als zukünftige Chance ausgegeben wurde. Caspar von Schrenck-Notzing registriert wohlwollend im *Lexikon des Konservatismus*, dass sich die Grundlagen für den Konservatismus seit 1989 durch die »Wiedergewinnung der Geschichte, die Identitätsfindung der Deutschen«⁴⁵⁸ verändert hätten.

Damit wurde, wie Frank Schale euphemistisch festhält, die »Chance« für eine konservative Besinnung vertan, weil man sich in dieser Phase vor allem um eine Rehabilitierung des Nationenbegriffs bemühte, als »Nachhutgefecht des Historikerstreits«⁴⁵⁹. Das Ergebnis dieser Arbeit bestätigt damit einerseits die Vermutung von Schale, weil die Nationenfrage einen entscheidenden Anteil an dieser Veränderung hatte. Andererseits hat diese Analyse zugleich aber gezeigt, dass die Auseinandersetzung um die Nationenfrage von Anfang an eine Sackgasse war, um aus dem Dilemma der Erosion der theoretischen Basis des Konservatismus herauszukommen – insofern lag hierin strukturell betrachtet keineswegs eine »Chance«, die vertan worden wäre, wie Schale meint. Auch, dass die instrumentelle Verwendungsweise von Nation, zwischen abstrakter Kategorie einer verkürzten Geschichtsphilosophie und konkretem Programm einer quasi erzwungenen Identitätsverordnung, Widersprüche in der intellektuellen Auseinandersetzung über eine Neubestimmung des Konservatismus offenbarte, die die theoretische Grundlage als Ausgangspunkt für konservatives Denken unterminieren, konnte gezeigt werden. Die in der Einleitung aufgestellte Forschungshypothese, dass der Konservatismus den Gedanken der Nation hypostasiert, was entscheidend für den Wandel desselben beiträgt, hat sich damit bestätigt. Am Beispiel der hier behandelten Intellektuellen, an ihren politischen Vorstellungen und den Diskursen innerhalb des politischen Lagers über diese Positionen konnte gezeigt werden, dass diese dem nunmehr alten – aber soziokulturell gesehen wieder neuen – zentralen Gedanken der »Nation« zugleich die Qualität einer gesellschaftlichen Realität zuschreiben und die Nation damit als Leitgedanken für die soziale Praxis überbewerten.

456 Ebd.

457 Siehe insgesamt zur Kritik an der Position von Habermas bezüglich einer »Normalität« der Republik, die sowohl die Vergangenheit des Nationalsozialismus wie auch die DDR-Vergangenheit im Licht einer »Normalität der Nation« bewältigen will, vgl. Mehring, Reinhard: Die Normalität der Normativität einer Republik, in: Ballestrem, Karl Graf et al. (Hg.): Politisches Denken Jahrbuch 1995/96, Stuttgart 1996, S. 373–376.

458 Schrenck-Notzing, Caspar von: Konservatismus, konservativ, in: ders. (Hg.): Lexikon des Konservatismus, Graz 1996, S. 319–323, hier S. 322.

459 Schale: Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, S. 19.

V.4.4 Ist das noch konservativ? – Dimensionen einer Einordnung

Auch wenn es für die vorliegende Arbeit wesentlich einfacher gewesen wäre, irgendeine der zahlreichen Konservatismusdefinition als Ausgangspunkt zu wählen, um diese mit den hier behandelten Intellektuellen zu vergleichen, so wäre ein solchermaßen gewonnenes Ergebnis dennoch unbefriedigend. Denn mit einem solchen Vergleich bzw. Abgleich könnte lediglich erzielt werden, wer nach welcher Definition konservativ wäre und wer nicht, damit würde aber eine Veränderung des politischen Bezugssystems wie desjenigen des Konservatismus aus dem Blick geraten.

Der Grundgedanke des Konservatismus ist schließlich die Bewahrung des Bewahrenswerten, es ist zeitlich wie soziohistorisch jedoch immer umstritten, was bewahrt werden soll. Und wenn diese Deutungsschlacht um das zu Bewahrende auf ihren Höhepunkt zusteuert, dann gewinnen restaurative wie reaktionäre Tendenzen ebenso an eruptiver Deutungshoheit wie revolutionäre Tendenzen, die einen Zustand erst noch anstreben wollen, der dann bewahrt werden könnte. Genau an diesem Punkt wird das Grundprinzip des Konservatismus über Bord geworfen, denn der genuine Konservative arrangiert sich immer mit den bestehenden Verhältnissen. Der Hinweis auf diese Wandlung, auf diesen schleichenden Übergang ist von entscheidender Bedeutung. Kurt Lenk beschrieb eine solche qualitative Veränderung bereits in den 1970er Jahren. Demnach fungiere Konservatismus lediglich als oberflächliche »Rechtfertigungsideologie«, wenn die Bezugnahme auf damit intendierte Begrifflichkeiten und Konnotationen sich verselbstständigen und lediglich noch zur Stabilisierung gesellschaftlicher Verhältnisse oder eben zur Kritik an diesen Verhältnissen dienen würden. In einer solchen Situation, in der der weltanschauliche Kern selbst seine Funktion verliere, würden »ihre ursprünglich kritisch gemeinten Begriffe allmählich ins Irrationale umgedeutet, wodurch Kritik sich in Apologie verkehrt.«⁴⁶⁰ Ideologie dient damit lediglich noch der zwanghaften bzw. erzwungenen Konstruktion gesellschaftlicher, ökonomischer und sozialer Zusammenhänge, die gerade nicht der objektiven Wirklichkeit mehr entspreche, dann, so Lenk, verkehre sich die Kritik hin zur »Gegenrevolution«⁴⁶¹. Adorno hatte dieses Muster bereits in seiner Kritik an Oswald Spengler festgehalten: »Die Kritik an den Ideologien überschlägt sich. Sie lebt von der Verschiebung der Einsicht in die schlechte Wirklichkeit auf die Schlechtigkeit der Ideen, die damit bewiesen sein soll, dass sie nicht verwirklicht sind.«⁴⁶² Folgt man dieser These, so finden sich in den hier behandelten Werken und Schriften durchaus Argumentationsmuster, die sich nicht mehr allein als konservativ beschreiben lassen, sondern mit Kurt Lenk wiederum als »rechtsextrem« einzustufen sind (wobei Lenk hier »rechtsextrem« und »rechtsradikal« synonym verwendet).⁴⁶³ Lenk betont zwar, dass solche Einordnungen nie kategorisch, sondern immer

460 Lenk: Volk und Staat, S. 24f.

461 A. a. O., S. 25.

462 Adorno, Theodor W.: Spengler nach dem Untergang, in: ders.: Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft, München 1963, S. 43-67, hier S. 60. Lenk hat diese These später aufgegriffen und für den Neokonservatismus ebenfalls bestätigt, vgl. Lenk: Konservatismus, S. 147.

463 Lenk, Kurt: Rechtsextreme »Argumentationsmuster«, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 42/2005, S. 17-22.

nur am Einzelfall zu treffen seien. Spezifisch dominant für »rechtsextreme« Argumentationsmuster seien jedoch »politische und soziale Mythen« und »nicht logisch nachvollziehbare Argumente«⁴⁶⁴. Die gebräuchliche Metaphorik von »Schicksal«, »Kampf«, »Krieg« oder »Raum« sei für sich genommen noch kein ausreichendes Charakteristikum, sondern deren Verwendung müsse dafür zugleich eingebettet sein in eine Art manichäisches Weltbild, in eine geschichtstheologische Weltauffassung, die einerseits mythisches Denken umfasse, andererseits aber auch messianisch ausgerichtet sei. Erst dann gehe deren Kulturkritik in einen pessimistischen Nihilismus über, der jeglichen Individualismus als Dekadenz ablehne und die Erlösung allein noch in der »Reinheit der Nation«⁴⁶⁵ sehe bzw. für den das »säkulare Heilsversprechen« dann nur in der »nationalen Erhebung«⁴⁶⁶ als »Volksgemeinschaft« zu finden sei. Demnach müssen, um von »Rechtsextremismus« sprechen zu können, nach Lenk, folgende Symptome vorhanden sein: ein Antimodernismus, der sich vor allem gegen kulturelle Phänomene richte und dadurch auch Anti-Intellektualismus beinhalte, Antiliberalismus als absolutes Feindbild, Sozialdarwinismus (auch Ethnopluralismus) und Heroismus sowie Aktivismus, der auch in Militanz und »stets virulent[e] Gewaltbereitschaft«⁴⁶⁷ übergehen könne. Wie bei solchen Kategorisierungs- und Ordnungsvorstellungen stets üblich, sind diese in ihrer Übertragung und Anwendung meist unbefriedigend, weil sie selten eindeutig in ihrer Aussagekraft sind.⁴⁶⁸ Doch zugleich fällt bei dieser Bestimmung auf, dass sich freilich einige Überschneidungen mit den hier behandelten Intellektuellen und ihrem Umfeld ergeben. Antiliberaler Feindbilder, die als Kulturkritik daher kommende Zivilisationskritik an der allgegenwärtigen Dekadenz und Residuen von mythischem Denken finden sich hier durchaus. Allerdings – nehmen wir einmal den theoretischen Kategorisierungsvorschlag von Lenk ernst – finden sich diese Ausprägungen letztlich doch immer nur partiell und in Ansätzen. Auch wenn es hier nicht um eine Überführung der hier anfangs als »konservativ« titulierten Intellektuellen gehen soll, muss der Umstand natürlich mitbedacht werden, dass sich hier durchaus Bewusstseinsinhalte andeuten, die jeweils einzeln für sich genommen, nur noch schwer mit einem aufgeklärten Konservatismus vereinbar sind. Ganz ähnlich wie Lenk hat auch Iring Fetscher diese Differenz zwischen Konservatismus und Rechtsradikalismus bestimmt, wie in Kapitel II

464 A. a. O., S. 19.

465 Ebd.

466 A. a. O., S. 20.

467 A. a. O., S. 21.

468 An dieser Stelle hätten auch durchaus andere Konzepte angewendet werden können. Diese Arbeit bezieht sich hier vor allem deshalb auf Lenk, weil sich seine Perspektive durch einen liberalen, fairen Blick auf diese Phänomene auszeichnet. Demgegenüber fallen andere Einordnungskonzepte vor allem dadurch auf, dass sie jegliche nicht links-liberale Position stigmatisieren. Dieser Überführungsimpetus zeigt sich etwa bei Kretschmer, Dirk; Jäger, Siegfried: Mehr Autorität im Inneren: Ein kurzer Blick auf neuere Argumentationen im Diskurs der politischen Wissenschaften, in: Jäger, Siegfried et al. (Hg.): Der Spuk ist nicht vorbei. Völkisch-nationalistische Ideologeme im öffentlichen Diskurs der Gegenwart, Duisburg 1998, S. 32-52. Sie setzen nicht nur Richard Stöss auf die Anklagebank, weil er die Gefahren eines »Extremismus der Mitte« verharmlosen würde, sondern sie denunzieren Wolfgang Schäuble auch als »Rechtsintellektuellen« (vgl. a.a.O., S. 41f. u. 52).

bereits ausgeführt. Fetscher betont dabei vor allem die funktionale und historisch relative Grenzlinie zwischen diesen politischen Phänomenen. Wie Fetscher schon bemerkt, zeichnet den Konservatismus ein Hang dazu aus, sich an der Gegenwart zu orientieren und daher an der »Aufrechterhaltung eines in der Gegenwart noch existierenden politischen und sozialen Zustands«⁴⁶⁹ interessiert zu sein. Etwas vereinfachender hatten dies auch Martin und Sylvia Greiffenhagen bemerkt: »Von Hause aus neigen Konservative nicht zu radikalen Lösungen, im Gegenteil: Der politische Radikalismus gilt als Erzfeind konservativer Denkungsweise. Sache des Konservativen ist eher, drohende Krisen durch Sicherungssysteme und staatliche Repression zu vermeiden. Er neigt auch nicht dazu, Krisen ›herbeizureden‹: durch übertriebene Ideologisierung politischer Gefahren und Gegensätze.«⁴⁷⁰ Der Konservatismus zeichnet sich vielmehr, wie es Axel Schildt ausdrückt, durch ein »ausgeprägte[s] Zeitwendebewußtsein«⁴⁷¹ aus. Nimmt man diese Bemerkungen zur Orientierung bezüglich der Positionen der hier im Vordergrund stehenden Intellektuellen, differenziert sich das Wahrnehmungsbild über die politischen Vorstellungen.

Die Rechts-Links-Skala ist ein rein relatives Ordnungssystem, das über inhaltliche Positionen wenig aussagt. In dieser Skala ist der Konservatismus freilich »rechts«, weil er seine Geltungskraft erst durch die Gegenüberstellung zu »links« erhält. Doch hilft diese Kategorisierung nur bedingt, zu klären, was es mit dem »Konservativen« auf sich hat. Denn, wie Jens Jessen betont, der genuine Konservative hat nichts mit dem Reaktionären zu tun, aber durch den umkämpften Titel werden sie weiterhin in eins gesetzt, denn der »Begriff des Konservativen wird oft gewählt, um das Reaktionäre zu tarnen, genauso wie der Begriff des Reaktionären dazu dient, den Konservativen zu denunzieren, der Entwicklungen nicht zurückdrehen, sondern nur den Fortschritt bremsen will.«⁴⁷² Das »Konservative« will machtpolitisch und pragmatisch handeln, will mit dem Gegebenen arbeiten, Menschen wie Institutionen nicht überfordern, will in Maßen und bedacht Politik machen, nicht das Vorhandene muss sich rechtfertigen, sondern das Neue, wie Jens Jessen betont. Will eine politische Kraft aber zu einem vormaligen oder vermeintlichen Zustand »zurück«, will sie Missstände gerade nicht hinnehmen und nur leicht reformieren, sondern diese grundlegend verändern, dann verlässt sie den konservativen Boden und ist, wie der Begriff schon andeutet, »reaktionär« oder wenn sie an die Wurzel des Problems will, »rechtsradikal«.⁴⁷³ Doch wenn Unsicherheit und Unruhe zunehmen, wenn die zu stabilisierende Ordnung selbst infrage gestellt wird und die wirtschaftliche Bedrohung der gefährdeten Schichten wächst, dann sinnieren Konservative über aktionistische Momente und geben die eigenen Standpunkte auf. Ein solcher Konservatismusbegriff, der die Aufrechterhaltung des status quo in den Mittelpunkt stellt, wie von Fetscher vorgeschlagen, würde keineswegs auf Weißmann oder Schwilk zutreffen, weil sie gerade diesen Zustand überwinden wollen. Demgegenüber trifft der Begriff aber durchaus auf Zitelmann und Rohrmoser zu, wenn auch an diesen

469 Fetscher: Rechtes und rechtsradikales Denken in der Bundesrepublik, S. 13.

470 Greiffenhagen/Greiffenhagen: Ein schwieriges Vaterland, S. 153.

471 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 16.

472 Jessen, Jens: Konservativ, reaktionär, rechtsradikal. Eine Begriffsklärung für die verwirrte Öffentlichkeit, in: Die Zeit, 22.03.2018, S. 45.

473 Ebd.

Personen eine Tendenz ersichtlich ist, am »Rückgängigmachen eines in dieser Gesellschaft bereits erreichten Zustands der politischen und sozialen Demokratisierung«⁴⁷⁴ mindestens interessiert zu sein – was Fetscher als »rechtsradikal« definiert.

Es scheinen letztlich ganz unterschiedliche Positionen zu sein, die jeweils ausmachen, ab welchem Punkt sich das Konservative vom Rechtsradikalismus abgrenzt bzw. umgekehrt. Auf der anderen Seite muss bei einer solchen Einordnung gleichzeitig auch bedacht werden, dass sich das Bild vom sogenannten »Kulturkonservatismus«, das heutzutage gerne auch intellektualisierend verwendet wird, offenkundig gewandelt hat. Schildt etwa skizzierte die Versatzstücke einer »kulturkonservativen Ideologie«, wie sie in den 1950er und 1960er Jahre vorgeherrscht hat, folgendermaßen: Diese zeichne sich durch eine »düstere Endzeitstimmung«, einen »traditionellen Antimodernismus«, »Technikpessimismus«, einen »schrulligen Antiurbanismus« und ein »larmoyante[s] Beklagen der Massenherrschaft«, der nur durch eine »Elite« Einhalt geboten werden könne, aus.⁴⁷⁵ Nimmt man nun diese Kategorien zur Einordnung der Positionen Anfang der 1990er Jahre, dann treffen sie durchaus zu: Die Endzeitstimmung, Eliten-Apotheose und der Antimodernismus gelten sicherlich für alle hier vorgestellten Intellektuellen, der Antiurbanismus wurde besonders in Strauß' »Bocksgesang« offenbar und auch der Technikpessimismus ist vorhanden (wenn auch in anderer Form seit dem sogenannten »technokratischen Konservatismus«), lediglich bei Zitelmann ist dieser deutlich weniger ausgeprägt, weil er im Markt eine gesellschaftsordnende Kraft sieht.

Bei Rohrmoser etwa finden sich zurückhaltend-bedachte Positionen über die Bedeutung der Religion, die Gefahren des Konservatismus und Nationalismus⁴⁷⁶ oder über sozialintegrative Fragestellungen in einer sich wandelnden Gesellschaft. In diesen Bereichen argumentiert er primär philosophisch, indem er sich etwa die Mechanismen in der bürgerlichen Gesellschaft genauer anschaut und diesbezüglich für die heutige Gesellschaft primär Fragen stellt. Diese Passagen sind – unabhängig von normativen Standpunkten – mit Gewinn zu lesen. Doch an anderen Stellen verlässt er diesen zurückhaltend-analysierenden Ausgangspunkt – und man merkt es Rohrmoser förmlich an, dass ihm diese reservierte Zurückhaltung für bestimmte Themenbereiche nicht ausreicht: Dies gilt insbesondere bei der Bedeutung der Familie. Er analysiert die Mechanismen in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und fragt nach der sozialkonstitutiven Bedeutung der bürgerlichen Familie. Doch während er bei anderen Themengebieten selbst vorsichtig zurückrudert und die Reflexion der gewandelten Gesellschaft voranstellt, gibt er diese Position bei der Familie auf: Er positioniert sich explizit gegen Schwangerschaftsabbrüche, spricht von »willkürliche[r] Tötung eines unschuldigen menschlichen Lebens«⁴⁷⁷ und stellt damit den christlich-geprägten Lebensschutz vor das individuelle Selbstbestimmungsrecht von Frauen. Dabei richtet er sich zugleich mahnend an die »Vertreter eines neuen Konservatismus«, dass »die Vergangenheitsbewältigung keine Waffe des politischen Kampfes und kein Argument

474 Ebd.

475 Schildt: Konservatismus in Deutschland, S. 236.

476 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 539.

477 A. a. O., S. 155.

für die Wirklichkeitsverweigerung darstellen kann«⁴⁷⁸. Allein dadurch unterscheidet er sich von Weißmann oder Schwilk. Die Crux auch eines bescheidener daherkommenden Konservatismus, wie ihn Rohrmoser vorschlägt, liegt wohl in einem verkürzten Verständnis von Geschichtsphilosophie begründet. Er plädiert zwar für einen liberalen, aufgeklärten und sittlichen Konservativismus, eine im Verhältnis zu den hier behandelten Protagonisten gemäßigte Position. Auch in einigen Bereichen stellt Rohrmoser bis heute diskutierte Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Aber an dessen Plädoyer fallen vor allem zwei zu kritisierende Punkte auf: Erstens umgeht Rohrmoser, der schon seit den 1970er Jahren geradezu zyklisch immer wiederkehrend einen neuen Konservatismus einfordert, konsequent die Frage, wie ein solcher Konservativismus aussehen könnte. Zugespitzt zeigt sich dies besonders in seinem Werk *Der Ernstfall*, das den Anspruch in der Einleitung formuliert, die Grundlinien eines solchen neuen Konservativismus zu skizzieren. Am Ende des über 550-seitigen Werkes enttäuscht er die Lesererwartung nach mehrmaligen Ansätzen und schreibt: Es ist hier nicht das Thema, wie ein solcher [...] Konservativismus aussehen könnte.«⁴⁷⁹ Zweitens zieht Rohrmoser aus der geschichtlich-philosophischen Betrachtung der bürgerlichen Gesellschaft, auch wenn er oberflächlich den Wandel der Gesellschaft zur Kenntnis nimmt, nicht den Schluss, dass die Gesellschaft auch gänzlich anders funktionieren könne, als es seine Betrachtung der bürgerlichen Gesellschaft zulassen würde. Dieses Dilemma eines »Kulturkonservatismus« zeigt sich ebenfalls beispielhaft bei seinen Einlassungen zur Familie: Zwar wandle sich die bürgerliche Gesellschaft, am (Leit-)Bild der bürgerlichen Familie hält Rohrmoser aber trotzdem fest. Hieraus ergeben sich für ihn geradezu zwangsläufig fast schon reaktionäre Positionen in kulturellen Fragen.

Auch Weißmann bedient zweifelsohne konservative Themen und setzt auch kulturkonservative Impulse, wobei hieraus keineswegs relativierend geschlussfolgert werden darf, dass er zugleich auch rechtsradikale Positionen vertritt, wie in der Arbeit deutlich geworden ist. Würde Weißmann eingeordnet werden müssen, wäre er in Fetschers Differenzierungsvorschlag ein Vertreter einer demokratischen (konservativen) Rechten. Trotz vieler Unterschiede weisen Weißmanns Positionen einige Gemeinsamkeiten mit Zitellmann auf, der, wie schon Kailitz und Wehler betonen, zwischen Kulturkonservatismus und Nationalliberalismus einzuordnen wäre. Es mag auf den ersten Blick eventuell überraschen, aber als Teilergebnis aus dieser Analyse kann festgehalten werden, eine Position wie die von Schwilk, die voller Inbrunst gegen jeglichen Liberalismus wettet, diesen beispielsweise als nihilistischen Pessimismus kritisiert und auf einen »Selbstbefriedigungskomplex«⁴⁸⁰ reduziert, kann – unabhängig von der Etikettierung – nur schwer mit aufgeklärten konservativen Positionen in Einklang gebracht werden. Der *Welt*-Autor Schwilk ist von allen hier behandelten Intellektuellen der Radikalste.

In der Literatur existieren verschiedene Einordnungsversuche, um klare Trennungslinien zwischen verschiedenen Strömungen zu ziehen. Friedemann Schmidt etwa kommt in seiner Analyse über die »Neue Rechte« der 1990er Jahre zu dem Ergebnis, dass die zentrale Trennungslinie zwischen dieser Strömung und einem

478 A. a. O., S. 523.

479 A. a. O., S. 521.

480 Schwilk/Schacht: Einleitung, S. 12.

gemäßigten Konservatismus letztlich die Positionierung in der Außenpolitik und hierbei besonders die Frage der Westbindung sei.⁴⁸¹ Zwar trifft Schmidt sicherlich einerseits einen neuralgischen Punkt, der auch in dieser Arbeit herausgestellt wurde (Kapitel IV.3). Aber als ausreichendes Kategorisierungskriterium erscheint diese Trennung letztlich unbefriedigend, weil sie eine Eindeutigkeit suggeriert, die empirisch nicht aufrechterhalten werden kann, zumal hierdurch die Konnotationsunterschiede zwischen »Westbindung« und »Westintegration« verschwimmen. Diese Einlassungen wiederum lassen allerdings vor allem den Schluss zu, dass sich letztendlich die Unterschiede zwischen »konservativ«, »reaktionär« und »rechtsradikal« – jenseits der bereits erläuterten Minimalbedingungen – weniger rein theoretisch-inhaltlich aufzeigen lassen, weil sich dazwischen viel zu viele innere Gemeinsamkeiten befinden, als dass diese trennscharf unterschieden werden könnten. Vielmehr entsteht hierbei der Eindruck, als ob diese Unterschiede vor allem habitueller Art seien.⁴⁸²

V.4.5 Theorielosigkeit und Antiintellektualismus

Die Frage nach der theoretischen Basis des Konservatismus bleibt umstritten, denn gerade in der politischen Theorie wird immer wieder darüber diskutiert, ob der Konservatismus überhaupt noch eine Theorie haben kann und wie diese aussehen könne.⁴⁸³ Unabhängig von dieser Streitfrage kann festgehalten werden, dass das Niveau der theoretischen und intellektuellen Debatten in jenen Kreisen – betrachtet man sie einmal in der Tradition des konservativen Denkens rückblickend – an Esprit, aber auch an intellektuell anspruchsvollen und nonkonformistischen neuen Ideen wesentlich abgenommen hat. Georg Bollenbeck brachte diese unkreative und eher traditionelle Theoriearbeit – wenn auch in polemischer Anspielung – bereits auf den Punkt: »[G]emessen an der Größe eines Hans Freyer oder Arnold Gehlen handelt es sich bei den jungen Rechtsintellektuellen um die Bonsai-Variante.«⁴⁸⁴

Eigentlich findet sich bei diesen Intellektuellen wenig Neues an Substanz. Das meiste ist schon aus früheren Intellektuellenkreisen bekannt – von Ernst Jünger, Heimito von Doderer, Carl Schmitt oder auch Stefan George. Überhaupt fällt auf, dass sich der sprachliche Sound von Stefan George, dessen verzaubernd-mystizistische Rede von einem »geheimen«, d.h. »ewigen« und »inneren« (deutschen) Reich und dessen poetische Verklärung der reinen Tat⁴⁸⁵, durch die gesamten konservativen Kreise zieht. Ob an dieser Stelle wirklich George und seine Schriften selbst Pate für diese Prägung standen oder ob Georges prägende Bilder begriffsgeschichtlich einfach zu einer Art Selbstläufer und zum Kanon dieser Kreise wurden, kann in diesem Rahmen kaum beantwortet werden. In jedem Fall hat er diese geprägt und tief beeinflusst⁴⁸⁶, denn mit seinen

481 Schmidt: Die Neue Rechte und die Berliner Republik, S. 330.

482 Dies vermuten bereits Lenk/Meuter/Otten (Vordenker der Neuen Rechten, S. 14): »Weniger auf Gehalte kommt es an als vielmehr auf Haltung.«

483 Vgl. Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert; Beyme: Konservatismus.

484 Bollenbeck: Nation, Volk, Staat, S. 831.

485 Karlauf, Thomas: Stefan George. Die Entdeckung des Charisma, München 2007, S. 638.

486 Breuer: Ästhetischer Fundamentalismus, S. 226ff.

sprachlichen Bildern wird eine Sehnsucht bildungssprachlich eingefangen und kanalisiert, die es zugleich vermag, ein ganz bestimmtes »Ethos der Tat« rein sprachlich auszudrücken.⁴⁸⁷ Diese Faszination und Anziehungskraft ist natürlich erklärungsbedürftig, sowohl für das zu Georges Lebzeiten konstitutive Schüler-Meister-Verhältnis wie für die nach seinem Tod entstehende Aura. Dieses durch Georges Sprache ausgelöste und befriedigte Gefühl kann ohne Sozialpsychologie, Psychoanalyse und eventuell die ursprüngliche Konzeption einer Literatursoziologie im Sinn der Kritischen Theorie nach Leo Löwenthal kaum ergründet werden. Zumindest kann hier darauf eingegangen werden, dass es Stefan George mit seinem Werk vermag, den Weltschmerz durch die sprachliche Bündelung offenkundig zu »reinigen«, sodass dadurch das Gefühl ausgedrückt wird, dass die Welt durch die Taten des Einzelnen, deren einziger Zweck die Tat um ihrer selbst willen ist, verändert werden könnte. Er erzeugt mit diesem nihilistischen Heroismus den Effekt einer suggerierten Selbstwirksamkeitserfahrung. Dieser Effekt wird durch eine libidinöse Bindung verstärkt, weil die verworren-pathetische Sprache mit ihrem gleichzeitig poetischen Klang und ihren letztlich absichtsvoll vagen und unklaren Formulierungen am Ende dazu führt, dass sein Leser – ganz im Sinne des Dichtermeisters George – beim Hineinlesen in die Motive der dichterischen Welt das Gefühl des auserwählten Schülers erhält. Es dürfte kaum ein Zufall sein, dass sich schließlich genau dies ebenfalls bei Botho Strauß und dem »Anschwellenden Bocksgesang« wiederfindet.⁴⁸⁸ Der »Bocksgesang« war nicht nur Fanal für den deutschen Selbstverständigungsdiskurs nach der deutschen Vereinigung, er wurde auch von den hier behandelten Intellektuellen bewundert, was bis heute für das gesamte konservative Lager gilt. Wer den »Anschwellenden Bocksgesang« allerdings heutzutage liest, muss sich schon darüber wundern, wie der Text solch eine Wirkung in der Gesellschaft auslösen konnte. Dies verrät allerdings mehr über den soziokulturellen und politischen Gemütszustand der deutschen Gesellschaft Anfang der 1990er Jahre als über den theoretischen Gehalt des Konservatismus.

Es muss bei dieser Bewertung nicht einmal grundsätzlich um die reflektierende geistige Tiefendimension dieser Intellektuellen gehen, wie auch immer man diese genau bestimmen wollte. An dieser Stelle reicht der Hinweis, dass unzweifelhaft bei den hier vorgestellten Personen eine Tendenz zur sequentiellen und partiellen, also letztlich unzureichenden, Auseinandersetzung mit anderen, ihnen meist widersprechenden Positionen festzustellen ist. Exemplarisch zeigt sich dies etwa an einer Aussage von Weißmann, die sich gegen das von »Jürgen Habermas entwickelt[e] Konzept der »Kritischen Theorie«⁴⁸⁹ richtet. Hierbei muss nicht einmal differenzierend über den Gehalt der Aussage diskutiert werden, sie ist schlichtweg in jedem einzelnen Worte und Zusammenhang falsch. Weder Inhalt, Kontext, noch Intention wurden offensichtlich reflektierend für diese Äußerung bedacht. Unabhängig von der bis heute geläufigen missverstandenen Rezeption⁴⁹⁰ von Horkheimer, Adorno und Marcuse belegt Weiß-

487 Jessen, Jens: Wer war Stauffenberg?, in: Die Zeit, 07.03.2019, S. 33.

488 Vgl. Breuer: Ästhetischer Fundamentalismus, S. 1.

489 Weißmann: Der »Westen« in der deutschen Historiographie nach 1945, S. 354.

490 Vgl. exemplarisch Claussen, Detlev: Abschied von gestern. Kritische Theorie heute, Bremen 1986; Stender, Wolfram: Kritik und Vernunft. Studien zu Horkheimer, Habermas und Freud, Lüneburg 1996; Jay, Martin: Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts

manns Eklektizismus, dass er sich nur unzureichend inhaltlich-theoretisch mit konträren Positionen auseinandersetzt. Rohrmoser hatte in seiner Auseinandersetzung mit der »Kritischen Theorie« in den 1970er Jahren wenigstens noch einen Begriff von der Sache, wenn er auch deren Schriften letztlich undifferenziert wortwörtlich als marxistische Kampfschriften las und dementsprechend auslegte, ohne dabei die politischen wie intentionalen Wandlungen dieser Denker ausreichend zu reflektieren.⁴⁹¹ Rohrmoser vertritt die These, die Kritische Theorie müsse als eine neomarxistische Theorie allein insofern kritisiert werden, als sie selbst noch die Marxsche Kritik formuliere. Als Maßstab der Kritik legt er die Geschichtsphilosophie von Karl Marx an, wie dieser sie im Kommunistischen Manifest vertrat. Rohrmoser reduzierte also nicht nur das Marxsche Werk auf dessen politische Frühschrift, er las die »Kritische Theorie« bruchlos bis zu ihren Schriften Ende der 1960er Jahre allein als eine marxistisch-revolutionäre Theorie und beurteile sie nur aus dieser Perspektive.⁴⁹² Diese pauschalisierende Rezeption fällt deshalb ins Auge, weil er in der philosophischen Analyse bei anderen Geistesgrößen umso stärker darauf bedacht ist, detailliert deren Positionen wiederzugeben, wie sich besonders in seinen ausführlichen Analysen zwischen Hegel und Marx zeigt.⁴⁹³ Nur aufgrund dieser inhaltlich verflachten Interpretation kann Rohrmoser an der These festhalten, dass die »Frankfurter Schule« die »Kulturrevolution von 1968« im »intellektuellen Bereich«⁴⁹⁴ vorbereitet habe. Diese These wird später gewissermaßen zum unhinterfragten Ausgangspunkt für weitere Debatten. Weißmann etwa schließt direkt daran an, wenn er konstatiert, dass erst die »von der »Frankfurter Schule« inspirierte Betrachtung der Geschichte«⁴⁹⁵ »68« ermöglicht habe. Auch Zitelmann zieht jene These heran, wenn er Schuldige für »68« und deren Folgen sucht: »Ohne die »Frankfurter Schule«, ohne Theoretiker wie Herbert Marcuse, Max Horkheimer, Jürgen Habermas und Theodor Adorno wäre die Kulturrevolution von 1968 nur schwer denkbar.«⁴⁹⁶ Und später heißt es konkreter: Die »Revolution von 1968« wurde »durch Neomarxismus und Kritische Theorie vorbereitet«.⁴⁹⁷ Dieser selektive Umgang mit Denkern resultiert aus einem ordinär-normativen Verständnis von Theorie. Theorie wird losgelöst von jeglicher Empirie betrachtet, als Selbstzweck und (nachträgliche) intellektualisierende Letztbegründung für von vorneherein feststehende politische Vorstellungen – als *self fulfilling prophecy* und intellektuelle Veredelung zugleich.

Die Theorielosigkeit zeigt sich bereits daran, dass relativ wenig eigenständige Gedanken und politische Vorstellungen entwickelt werden, sondern dass man sich auf altbekannte Vorbilder und Denker bezieht. Roger Woods hat darauf hingewiesen, dass

für Sozialforschung 1935-1950, Frankfurt a.M. 1976; eindrücklich vor allem auch Werz, Michael: Untrennbarkeit von Material und Methode. Zur wechsellvollen Rezeption der *Authoritarian Personality*, in: Claussen, Detlev; Negt, Oskar; Werz, Michael (Hg.): Philosophie und Empirie, Hannoversche Schriften 4, Frankfurt a.M. 2001, S. 40-68.

491 Vgl. Rohrmoser, Günter: Das Elend der kritischen Theorie. Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse und Jürgen Habermas, Freiburg 1970.

492 Vgl. a.a.O., S. 54; Rohrmoser: Zeitzeichen, S. 18.

493 Vgl. Rohrmoser: Der Ernstfall, S. 64.

494 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 9.

495 Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 46.

496 Zitelmann: Wohin treibt unsere Republik?, S. 115.

497 A. a. O., S. 184.

es keineswegs ein Zufall sei, warum sich konservative Kreise Anfang der 1990er Jahre auf die »Konservative Revolution« beziehen würden: »Das Vorbild der Konservativen Revolution stellte keinen Ausweg aus der philosophischen und politischen Sackgasse dar, es hat vielmehr die Ausweglosigkeit der eigenen Lage bestätigt.«⁴⁹⁸ In dieser Perspektive fehlte dem Konservatismus die Eigenständigkeit, politische Vorstellungen zu entwickeln, die politische Realität theoretisch zu durchdringen und adäquate Lösungen zu finden, weshalb man sich teils notgedrungen, teils freiwillig aufgrund der Anziehungskraft des Aktionistischen auf diese Denker bezog. Auch wenn er damit die innere, theoretische Schwäche dessen, was dann als »Konservatismus« bezeichnet wird, betont, wirkt diese Perspektive nicht völlig überzeugend. Denn einerseits wird damit die Frage umgangen, ob der Konservatismus an sich überhaupt noch eine Theorie braucht, andererseits simplifiziert Woods damit die Rezeptionsgeschichte von Denkern.⁴⁹⁹

Wohl nicht zufällig beklagen im Zuge des Generationenumbruchs in diesem Lager die jungen Konservativen zur gleichen Zeit selbst diese Theorielosigkeit, auch wenn diese Kritik zumeist benutzt wird, um die Leerstelle durch Aktionismus und eine Überhöhung des »Politischen« auszugleichen.⁵⁰⁰ Als ihre Erfolgsaussichten Mitte der 1990er immer geringer erscheinen, dürfte es wohl kaum Zufall sein, dass ausgerechnet in jenen Jahren dann die Postmoderne relativ ausgiebig diskutiert wird. Es sind besonders Arbeiten von Michel Foucault, Jean Francois Lyotard und Jacques Derrida, die nun rezipiert werden.⁵⁰¹ Postmoderne und Poststrukturalismus versprechen eine neue Form von politischem Denken, das gerade den jungkonservativen Avantgardisten erfolgversprechend erscheint. Andrzej Madela etwa erblickt in den postmodernen Theorien eine philosophische Möglichkeit, politische Gegensätze aufzulösen, um sich dadurch weiterhin auf eine kulturelle Tradition berufen zu können.⁵⁰² Denn vor dem Hintergrund der nationalen Identitätsvorstellungen der Postmoderne, so Madela, könne man weiterhin an den kulturellen Identitätsvorstellungen festhalten, denn die »Identität« werde »von der Kultur garantiert.«⁵⁰³ Die Postmoderne sei sogar wünschenswert, denn sie verdränge andere Identitätsvorstellungen, die »Identität« als Resultat klassenmäßiger

498 Woods: Nation ohne Selbstbewußtsein, S. 186.

499 Lenk/Meuten/Otten (Vordenker der Neuen Rechten, S. 11) betonen demgegenüber die nicht-zufällige Rezeptionsgeschichte der Weimarer Konservativen (von Spengler und Jünger bis Schmitt und Heidegger) und deren Faszinationskraft Anfang der 1990er Jahre, denn diese dienten einer neuen »Generation jungkonservativer Intellektueller« als »Kronzeugen«, um im Generationenwechsel zugleich eine »eher randständig gebliebene Tradition einer antiwestlichen, antiliberalen und antiparlamentarischen Rechten neu« zu beleben.

500 Roland Bubik nennt es auch eine »wenig[er] durchdacht[e] politisch[e] Programmatik«, Bubik, Roland: Herrschaft und Medien. Über den Kampf gegen die linke Meinungsdominanz, in: Schwillk, Heimo; Schacht, Ulrich (Hg.): Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte, Frankfurt a.M. 1994, S. 182-194, hier S. 189.

501 Zum Hintergrund über diese theoretischen wie praktischen Überschneidungslinien, vgl. Kröll, Friedhelm: Postmoderne und »Neue Rechte«: Der Fall Ernst Jünger, in: Eickhoff, Volker; Korotin, Ilse (Hg.): Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe. Der Geist der Konservativen Revolution, Wien 1997, S. 166-182. Zur Poststrukturalismus-Rezeption, vgl. Diederichsen, Diederich: Der Anarch, der Solitär und die Revolte. Rechte Poststrukturalismus-Rezeption in der BRD, in: Faber, Richard; Funke, Hajo; Schoenberger, Gerhard (Hg.): Rechtsextremismus. Ideologie und Gewalt, Berlin 1995, S. 241-258.

502 Vgl. Madela, Andrzej: Die Konsequenzen der Postmoderne, in: Junge Freiheit 13/1994, S. 11.

503 Madela, Andrzej: Nationalrevolutionen der Postmoderne, in: Junge Freiheit 29/1995, S. 11.

und steifer sozialökonomischer Bindungen auffassen«, zugunsten von Vorstellungen einer »kulturverfaßten Identität«. ⁵⁰⁴ Dadurch helfe die Postmoderne durch ihre Verflüssigung von objektiven Kriterien letztlich der »Renationalisierung«, indem nationale Kategorien losgelöst auch »im Alltag« bestehen könnten und dadurch »das Denken von der Nation revolutioniert« ⁵⁰⁵ werde. Dieser Vorstoß wurde zwar teilweise in den Kreisen von *Criticón* und *Junge Freiheit* kritisiert, wonach der Konservatismus sich erst einmal selbst besinnen müsse und nichts von der Postmoderne gewinnen könne ⁵⁰⁶, aber diese Kritik verhalte relativ schnell. Mohler hatte schon Mitte der 1980er Jahre in *Criticón* die Möglichkeiten eines postmodernen Existenzialismus für einen neuen, radikalen Konservatismus betont. ⁵⁰⁷ Der größte Verdienst der »Postmoderne« sei es, dass sie die »Kraft [war], welche die Kulturrevolution zertrümmert hat« ⁵⁰⁸.

Parallel zur Postmoderne wurden Vitalisierungsimpulse für einen neuen Konservatismus auch mithilfe von Denkfiguren der Phänomenologie diskutiert. Heidegger wurde zwar seit jeher breit rezipiert, aber nun dienen dessen erkenntnistheoretische Positionen dazu, die bemängelte Theorieschwäche auszugleichen. Schließlich unterscheide sich der Konservatismus von anderen Denkgebäuden, da er einen »unvoreingenommenen Blick für die Wirklichkeit« ⁵⁰⁹ habe. Aber er könne am Ende aller Ideologien schließlich auch nicht mehr allein bestehen, weshalb er sich (wieder) stärker auf die »Erkenntnistheorie« der Phänomenologie einlassen müsse, so zumindest das Plädoyer von Walter Hoeres. Denn diese lehre, »daß Erkennen in erster Linie eben kein Ausdenken von Theorien, kein rationales Tun, sondern Anschauung ist, die sich je und je von neuem auf den Reichtum der Dinge einstellt.« ⁵¹⁰ Damit wendet sich Hoeres zwar gegen radikalere Stimmen in *Criticón*, die zuvor unter Bezug auf Mohler versuchten den Nominalismus wieder als erkenntnisleitende Kraft neu zu bestärken, zugleich aber steht eine solch vermeintlich philosophische Legitimation des Konservatismus auf tönernen Füßen.

Kurt Sontheimer wies in seiner Studie über das *Antidemokratische Denken in der Weimarer Republik* auf die Gemeinsamkeiten einer »vulgären Lebensphilosophie« und des Anti-Intellectualismus hin. Beide zusammen genommen wirkten demnach als eine Art Untergrundstrom durch die verschiedenen politischen Strömungen rechts der Mitte in den 1920er Jahren. Anti-Intellectualismus ist für Sontheimer nicht allein die kategorische Ablehnung der »Herrschaft der ratio«. Vielmehr sei die *ratio* »bloß kritisches Instrument [...], als eine Fähigkeit, die das unmittelbar Schöpferische hemmt zugunsten eines alle Ganzheiten auflösenden und auseinanderreißenden analytischen Verfahrens.« ⁵¹¹ Werde die *ratio* erst einmal als solche wahrgenommen, könne sie auch zurückgedrängt werden, weshalb Sontheimer an den Weimarer Rechten die Tendenz zur

504 Ebd.

505 Ebd.

506 Vgl. Eichsfelder, Albrecht: Konservative und Postmoderne, in: *Junge Freiheit* 15/1994, S. 11.

507 Vgl. Mohler, Armin: Was ist »postmodern«? Versuch der Topographie einer strahlenden Wolke, in: *Criticón* 96/1986, S. 157-161.

508 Mohler, Armin: Editorial, in: *Criticón* 106/1988, S. 51.

509 Hoeres, Walter: Die Anschaulichkeit aller Erkenntnis. Konservatismus und Phänomenologie, in: *Criticón* 148/1995, S. 189-192, hier S. 189.

510 Ebd. (Herv. i. O.).

511 Sontheimer: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, S. 61.

»Verwerfung der Vernunft« feststellt: »Das Denken wurde zum ›Schauen‹, das Schauen zum Glauben, der Glauben zur Tat – und die Vernunft blieb auf der Strecke.«⁵¹² Diese Tendenz zum Anti-Intellektualismus wird auch bei Schwilk und Weißmann sichtbar. Sie verhehlen nicht einmal ihre instrumentelle Bezugnahme auf die Vernunft. Zwar distanziert sich Rohrmoser von dieser Vorstellung oberflächlich, die Vernunft ist aber auch bei ihm (aufgrund des Religionsbegriffs) keineswegs der Ausgangspunkt des Denkens, insofern zeigen sich auch bei ihm diese Tendenzen.⁵¹³

An mehreren Stellen in dieser Arbeit wurde schon indirekt angedeutet, dass der Antisemitismus eine wichtige Rolle spielt. Dies wurde zum einen an der Frage nach der Bedeutung der Vergangenheit deutlich, die im Grunde in dem Punkt kulminiert, welche Rolle Auschwitz in der geschichtlichen Betrachtung der deutschen Vergangenheit einnehmen soll. Zum anderen ist der Antisemitismus eng verbunden mit völkischen und antiliberalen Gesellschaftsvorstellungen, wie es sich vor allem an der Frage nach einer zukünftigen deutschen Nation gezeigt hat. Diese These mag eventuell auf den ersten Blick überraschen, denn über »Juden« oder Israel wurde kaum gesprochen. Aber dies ist schließlich nur eine Seite des Antisemitismus. Durch diese Reduzierung des Antisemitismus qua Personifikation und Stereotypie geht der ideologische Gehalt dieses gesellschaftlichen Wahns verloren.⁵¹⁴ Denn nicht nur, dass in der völkisch-ethnischen Nationenkonzeptionen und im Streben nach Homogenität bereits der Wunsch angelegt ist, das Volk gewissermaßen zu reinigen.⁵¹⁵ Vor allem der Antiintellektualismus ist eine Art Scharnier zu antisemitischen Mustern, wie es Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* bereits ausführlich dargestellt haben. Beides – Antiintellektualismus und Antisemitismus – hängt unmittelbar zusammen, speist sich aus den gleichen Elementen⁵¹⁶ eines »antizivilisatorischen, antiwestlichen Unterstrom[s] der deutschen Überlieferung«⁵¹⁷ gerade nach Auschwitz, wenn es heißt: »Aber es gibt keine Antisemiten mehr.«⁵¹⁸

Der Antiintellektualismus kann sich in ganz unterschiedlicher Form äußern, weshalb die Übergänge zum Antisemitismus fließend sind. Unabhängig davon, ob diese

512 A. a. O., S. 63.

513 Joachim Bruhn charakterisiert Rohrmoser aus diesem Grund auch polemisch als »Klerikalphilosophen« (Bruhn, Joachim: Was deutsch ist. Zur kritischen Theorie der Nation, Freiburg 2019, S. 29).

514 Pohl, Rolf: Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie, in: Stender, Wolfram; Follert, Guido; Özdoğan, Mihri (Hg.): Konstellationen des Antisemitismus. Antisemitismusforschung und sozialpädagogische Praxis, Wiesbaden 2010, S. 41-68.

515 Zur antisemitischen Vorstellung von der »Reinheit«, vgl. Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M. 2013, S. 185.

516 In der *Dialektik der Aufklärung* heißt es dazu auch: »Nicht erst das antisemitische Ticket ist antisemitisch, sondern die Ticketmentalität überhaupt. Jene Wut auf die Differenz, die ihr teleologisch innewohnt, steht als Ressentiment der beherrschten Subjekte der Naturbeherrschung auf dem Sprung gegen die natürliche Minderheit, auch wo sie fürs erste die soziale bedrohen. [...] Im Nebel der Verhältnisse von Eigentum, Besitz, Verfügung und Management entzieht sie sich mit Erfolg der theoretischen Bestimmung« (a.a.O., S. 217).

517 ²⁵³² Adorno, Theodor W.: »Was heißt: Aufarbeitung der Vergangenheit?«, in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 125-146, hier S. 137.

518 Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 209.

Vorstellung eines »Antisemitismus ohne Juden«⁵¹⁹ (Paul Lendvai) im akademischen Elfenbeinturm als sogenannter sekundärer Antisemitismus verhandelt wird⁵²⁰ – was aus Sicht des Verfassers eine künstliche Verengung ist, die jenseits von Seminarräumen keine Bedeutung hat –, darf die dahinter stehende Bedeutung dieser Form antisemitischer Muster keineswegs unterschätzt werden. Dies gilt umso mehr, als erst vor diesem Hintergrund der latente Antisemitismus dieser Intellektuellen offenbar wird. Wie schon bezüglich der Vergangenheitsbewältigungsfrage und der immer stärker werden den kulturellen Überhöhung des Nationenbegriffs mithilfe der »nationalen Identität« gezeigt wurde, schwingt in diesen Vorstellungen ein antisemitischer Grundton mit, der sich aber keineswegs immer offen zeigt. Der latente Antisemitismus wird aber gerade dadurch offenbar, bezieht man die Form des Antiintellektualismus mit ein, dann zeigen sich nicht mehr nur bei Mohler antisemitische Tendenzen. Sie werden auch bei Schwillk deutlicher, der zusammen mit Schacht zwar einerseits einfordert, dass Deutschland als Teil einer »sakramentalen Wiedergutmachung«⁵²¹ (für Auschwitz) die Pflicht habe, Israel militärisch zur Seite zu stehen. Andererseits aber setzen sie dadurch das Judentum mit Israel gleich, verorten es also geographisch, und sprechen von in Deutschland quasi geheim agierenden »einflußreichen gesellschaftlichen Kräften«⁵²², womit zumindest ein (verschwörungstheoretisches) antisemitisches Ressentiment angedeutet ist. Schwillk sprach auch schon zuvor davon, dass man an Auschwitz zwar erinnern müsse. Aber letztlich parallelisiert er dieses Ereignis mit den »Leiden jener Deutschen, die der Rache der Polen, Tschechen und Russen am Ende des zweiten Weltkrieges zum Opfer fielen oder ihre Heimat verloren.«⁵²³ Hinter dem vordergründigen Konformismus bezüglich einer deutschen Erinnerungskultur, die aus moralischen Gründen an Auschwitz erinnert, verbirgt sich bei Schwillk im Zuge der Rationalisierung letztlich eine »falsche Projektion«, wie es in der *Dialektik der Aufklärung* bezüglich der »Elemente des Antisemitismus« heißt.⁵²⁴ Eine andere Form des Antisemitismus findet sich bei Weißmann, wie in der Forschung bereits hervorgehoben wurde. Maria Zens weist dabei besonders auf den tendenziellen Antisemitismus in Weißmanns Schriften hin, der sich

519 Vgl. Lendvai, Paul: Antisemitismus ohne Juden, in: Die Zeit, 15.09.1972.

520 Zur Auseinandersetzung um Antisemitismustheorien vgl. Salzborn, Samuel: Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt a.M. 2010.

521 Schacht/Schwillk: Die Berliner Republik und das Grundgesetz, S. 13.

522 A. a. O., S. 11.

523 Schwillk: Ein weites Feld, S. 159.

524 Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung, S. 196. Allerdings ist weder die Projektion noch die Rationalisierung an und für sich antisemitisch – diese Formen gehören vielmehr zum menschlichen Wahrnehmungsvermögen genuin dazu. Die antisemitische Aufladung erfolgt erst im Rahmen von Ersatzbefriedigungen infolge zivilisatorisch bedingter Versagungen: »Die Störung liegt in der mangelnden Unterscheidung des Subjekts zwischen dem eigenen und fremden Anteil am projizierten Material« (ebd.). Im Prozess der Kulturbildung zwischen Individuum und Gesellschaft wird dieser Antisemitismus offenbar, wobei zugleich auch das wechselseitige Verhältnis zum Antiintellektualismus deutlich wird, wenn es weiter heißt: »Die Unterscheidung geschieht im Subjekt, das die Außenwelt im eigenen Bewußtsein hat und doch als anderes erkennt. Daher vollzieht sich jenes Reflektieren, das Leben der Vernunft, als bewußte Projektion. Das Pathische am Antisemitismus ist nicht das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin« (a.a.O., S. 198f.).

indirekt und verklausuliert zeige. Vor allem in dem Werk *Rückruf in die Geschichte* werde ein »profunde[r] Anti-Intellektualismus«⁵²⁵ deutlich. Über diesen Antiintellektualismus hinaus zielt Weißmann geschichtspolitisch auf eine Relativierung des Holocaust. In seinem umstrittenen Hauptwerk zum Nationalsozialismus *Der Weg in den Abgrund*⁵²⁶ spart Weißmann diese Verbrechen zwar nicht aus, er relativiert deren Bedeutung aber und lässt entscheidende Dimensionen aus, damit gewisse Deutungsmuster offenbleiben können. Dies zeigt sich einerseits oberflächlich bereits daran, wie besonders Götz Aly betont, dass Weißmann auf über 500 Seiten gerade einmal auf zehn Seiten allgemein auf die Judenvernichtung eingeht.⁵²⁷ Andererseits ist eine tendenzielle Gleichsetzung bzw. teilweise Täter-Opfer-Umkehr hierbei bedeutender, wenn Weißmann suggeriert, dass Juden eine gewisse Mitschuld gehabt hätten oder zugespitzter, dass etwa untergetauchte Berliner Juden nicht von Deutschen, sondern vor allem von »jüdischen Greifern«⁵²⁸ im Dienst der Gestapo bedroht gewesen seien. Götz Alys Kritik an Weißmann stieß sowohl auf Widerstand als auch auf Zustimmung. Jenseits von einzelnen kritikwürdigen Argumentationssträngen in Alys Anklagepunkten hat auch diese Analyse gezeigt, dass Weißmann die Relativierung des Holocaust gewissermaßen zwingend braucht. Denn erst die Relativierung des Verbrechens des Holocausts, das in den Augen von Weißmann lediglich ein Kriegsverbrechen unter vielen gewesen sei, ermöglicht auch das tendenzielle Kleinreden der Schuld von deutschen Mittätern, denn wie schon hervorgehoben wurde (Kapitel IV.3), steht Auschwitz als Symbol neuerlichen Fantasien über eine neue deutsche Nation im Weg. Man kann es am Ende einer solchen Analyse eventuell auch etwas einfacher ausdrücken: Die Gretchenfrage an Konservative, um diese von Rechtsradikalen zu scheiden, lautet schlicht: »Wie hältst du es mit der Einordnung des Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte?« Eine solch ketzerische Zuspitzung vermag zwar einerseits eventuell nicht, alle Differenzen und Spezifika herauszuarbeiten, zumal eine solche Frage ebenso für andere politische Strömungen von Belang ist. Aber andererseits scheint dies ein sehr praktikabler Ansatz zur heuristischen Kategorisierung zu sein.

V.4.6 Wandel des Konservatismus oder Etikettenschwindel?

Der Begriff »konservativ« ist historisch betrachtet ein politisches Kunstwort. Dem Begriff wird seine politische Dimension zugesprochen, weil François-René de Chateaubriand seine Zeitschrift ab 1818 »Le Conservateur« nannte, und diesen damit prägte.⁵²⁹ Doch begriffsgeschichtlich war »konservativ« als Selbstbeschreibung nicht gerade gebräuchlich, wie Vierhaus hervorhebt. Die Konservativen Anfang des 19. Jahrhunderts in England und in Frankreich wollten sich gerade gegen die Reaktionären abgrenzen, wollten die Errungenschaften der Revolution bewahren, und nicht zu einem Zustand ante factum zurück. Doch für die politischen Gegner diente dieser Neologismus als

525 Zens: Vergangenheit verlegen, S. 113.

526 Weißmann: *Der Weg in den Abgrund*.

527 Vgl. Aly: *Macht, Geist, Wahn*, S. 198.

528 Zit. n. ebd.

529 Vgl. Mannheim: *Konservatismus*, S. 98.

Kenn- und Signalwort für eine politische Richtung, die zwar noch keine konkreten Ziele formuliert hatte, die sich aber gegen weitere soziale Veränderungen stellte. So ver selbstständigte sich der Begriff im politischen Kampf vor allem als »Fremdbezeichnung von Gegnern und Kritikern der Konservativen«, die selbst zumeist diese Bezeichnung vehement ablehnten.⁵³⁰ Erst mit der Revolution 1848/49 und der neuen Staatsform einer konstitutionellen Monarchie etablierte sich der Begriff »konservativ« teilweise auch als Selbstzuschreibung – nun wiederum als Abgrenzung zu Reaktionären, die diese Staatsform ablehnten.⁵³¹ Als die Konservativen sich in der Reichsgründungsphase zunehmend mit den politischen Verhältnissen arrangierten, gründeten sie Parteien, die wiederum das Wort »konservativ« zu vermeiden suchten. Schließlich hätte sie dies zu einer konkreteren inhaltlichen Bestimmung gezwungen. Doch dank der sozialen und politischen Verhältnisse der herrschenden Schichten mussten die Konservativen sich damals nie darauf einlassen, einen abstrakten «-ismus» inhaltlich zu konkretisieren, um sich dahinter versammeln zu können.⁵³²

Im Prinzip galt dies auch weitgehend für den Konservatismus des 20. Jahrhunderts. Konservative mussten in der Regel nicht darum ringen, was ihren »Konservatismus« inhaltlich wie theoretisch ausmachte. Er galt ihnen lebensweltlich vielmehr als selbstverständlich. Die semantische und theoretische Auseinandersetzung um den Gehalt des Konservatismus erfolgt offensichtlich immer nur in zyklischen Phasen, wie die historische Entwicklung (Kapitel II.3) gezeigt hat. Erst wenn der politische Gegner das Wort für sich entdeckt (beispielsweise als Kampfbegriff wie in den 1970er Jahren), erhöht sich der Druck der konservativen Selbstverständigung. In diesen Momenten gewinnt das Label »konservativ« zugleich eine ungemein identifikatorische Kraft, sodass der Begriff dann allein qua Abgrenzung zur politischen Verortung ausreicht, wie im Kapitel III.2 über den Konservatismus der 1980er Jahre gezeigt wurde. Demgegenüber verliert das Wort »konservativ« nach 1989 seinen Kampfbegriffcharakter und damit seine provokative Sprengkraft.⁵³³ Ohne diese begriffliche Selbstverständlichkeit und ausreichende Abgrenzungskraft reicht der Begriff »konservativ« offenkundig allein nicht mehr zur Selbstbestimmung aus, um sich noch im nationalen Freudentaumel bei parallel einsetzender Enttäuschung politisch adäquat und zufriedenstellend damit zu identifizieren. Diese latente Verunsicherung über die politische Situation wird in diesem Lager Anfang der 1990er Jahre spürbar stärker (Kapitel IV.3). Erst vor diesem Hintergrund werden die Auseinandersetzungen um die politischen Positionsbestimmungen (zwischen »konservativ«, »rechtskonservativ«, »nationalkonservativ«, »neurechts« und »rechts«) innerhalb des Lagers verständlich.

Vor allem Weißmann charakterisiert sich im Laufe der Jahre selbst ganz unterschiedlich. Auf der einen Seite beansprucht er die Deutungshoheit über den Konservatismusbegriff. So proklamiert er für sich, wie bereits ausführlich ausgeführt, gar einen »Konservatismus«, der zugleich die Bürgerlichen anspreche durch seinen Primat eines »gesunden Menschenverstands« und der Betonung des Common sense.⁵³⁴ Auf der

530 Vgl. Vierhaus: Konservativ, Konservatismus, S. 540.

531 Vgl. a.a.O., S. 555f.

532 Vgl. a.a.O., S. 564f.

533 Vgl. Steber: Die Hüter der Begriffe.

534 Vgl. Weißmann: Rückruf in die Geschichte, S. 154.

anderen Seite reicht ihm kurze Zeit später dieser Begriff zur Eigenbezeichnung nicht mehr aus. Er kritisiert zwar selbst den Anfang der 1990er Jahre kursierenden Begriff der »Neuen Rechten«: Bei »nüchterner Betrachtung zeigt sich, daß die ›Neue Rechte‹ als Einheit nicht existiert. Allerdings gibt es gewisse Übereinstimmungen zwischen konvertierten APO-Veteranen, beunruhigten Altliberalen, ›Normalisierungsnationalisten‹ (Peter Glotz) und jenen zornigen jungen Männern, die noch einmal die Parole der ›Konservativen Revolution‹ ausgegeben haben.«⁵³⁵ Er betont jedoch einen inneren Zusammenhang zwischen konservativ, rechts und nationalistisch, sodass er sich als Konservativen charakterisiert, sich zugleich aber in die »Neue Rechte« einreihet. Denn diese »ist ›rechts‹, weil sie sich dem ›pays réel‹ verpflichtet weiß, ihr Credo lautet, daß die Raison der alten Bundesrepublik ebenso erledigt ist wie das Inventar ihrer antifaschistischen Umgründung.«⁵³⁶ Mit dem »pays réel« spielt Weißmann auf einen Begriff des französischen Publizisten Charles Maurras an, der innerhalb seines Konzepts des sogenannten integralen Nationalismus ein »wahres« Frankreich (*pays réel*) von einem liberalen Frankreich (*pays légal*) unterscheidet.⁵³⁷ An diesem Punkt wird der antiparlamentarische Aktionismus merklich in den Vordergrund gerückt. Dabei geht es offenkundig nicht mehr nur darum, mit dem Begriff des »Konservatismus« ein »Lager« zu etablieren, das mit avantgardistischen Kadern einer »89er«-Generation eine Art intellektuell-geistige »Gesinnungsgemeinschaft«⁵³⁸ schafft, um auch das größere, diffuse Milieu zu prägen. Vielmehr klingt in Weißmanns Rekurs auf den »pays réel« eine entschlossene, auch einzelkämpferische und heroische Pose an, die Botho Strauß' Proklamation wortwörtlich nimmt, denn im »Anschwellenden Bocksgesang« kritisiert dieser einen politisch unentschlossenen Konservatismus und protegiert demgegenüber den »Rechte[n] – in der Richte: ein[en] Außenseiter.«⁵³⁹

Auf den ersten Blick deutet sich hier eine Trennungslinie an, denn innerhalb dieses Lagers ist der Begriff »Neue Rechte« zur Eigenbeschreibung umstritten. Dieter Stein etwa kritisiert diesen als Phantombegriff, »ein Potemkinsches Dorf, eine Projektionsfläche, mit der eine gespenstische Gefahr beschrieben werden soll.«⁵⁴⁰ Allerdings ist dieser Streitpunkt nicht inhaltlichen, sondern strategischen Erwägungen geschuldet. Stein möchte die *Junge Freiheit* und das um die Zeitschrift gruppierte Lager von jeglichem Rechtsextremismus-Verdacht fernhalten. Da der Begriff einer »Neuen Rechten« eine solche Abgrenzung erschwere, distanziert er sich von diesem. Demgegenüber nimmt

535 Weißmann: Die Nation denken.

536 Ebd.

537 Dieser »integrale Nationalismus« lässt sich aber nicht von seinem französischen Hintergrund entkontextualisieren, denn dieser Ansatz war ein Versuch, wie Gurian hervorhebt, eine Zwischens- etappe in der »Wandlung vom nationalistischen Republikanismus zum monarchistischen *nationalisme intégral*« (Gurian, Waldemar: Der integrale Nationalismus in Frankreich. Charles Maurras und die Action Française, Frankfurt a.M. 1931, S. 83, Herv. i. O.). Maurras wollte sich damit gleichzeitig von der alten Monarchie und vom neuen Parlamentarismus distanzieren, auch wenn dessen integraler Nationalismus letztlich eine Legitimation für einen Monarchismus war, der selbst auf einer neuen Form der »nationalen Ordnung« begründet war, weshalb die »Monarchie der Action Française [...] der von seinem Augenblickscharakter befreite Cäsarismus« (a.a.O., S. 92) ist.

538 Kraus: Die deutschen Konservativen, England und der Westen, S. 65.

539 Strauß: Anschwellender Bocksgesang, S. 204.

540 Stein: Phantom »Neue Rechte«, S. 11.

er demonstrativ für sich und seine Zeitschrift in Anspruch, »konservativ«⁵⁴¹ zu sein. Darin lässt sich eine Art Muster erkennen. Denn nicht nur bei Stein und Weißmann fällt die funktionalistisch-instrumentelle Verwendungsweise der Begrifflichkeiten ins Auge. Dieses Changieren der politischen Begriffe je nach soziokulturellem Zeitpunkt und der damit jeweils intendierten Absicht fällt auch bei den anderen hier behandelten Intellektuellen auf. Überhaupt scheint sich dieses Muster bis heute durchzuziehen. Götz Kubitschek etwa verteidigt sich in einem Briefwechsel mit Armin Nassehi, »konservativ« zu sein, er changiert taktisch zwischen »konservativ« und »rechts«⁵⁴². Kubitschek möchte mit diesem Trick – dies spricht er in der Korrespondenz selbst offen an – als »salonfähiger Rechtsintellektueller« wahrgenommen werden.⁵⁴³ Dieses strategische Abwägen zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung, zwischen intellektualisierendem Schutzschild und offensiv theatralischer Pose, nivelliert letzten Endes jeglichen inhaltlichen Gehalt des Begriffs, weshalb sich dahinter vielmehr eine Art *Etikettenschwindel* verbirgt.

Dies mag zwar nichts Neues sein. Denn diese taktischen Erwägungen dürften auch in anderen politischen Strömungen von Bedeutung sein, zumal auch Steber zu dem Ergebnis kommt, dass Teile des konservativen Lagers diesen Begriff lediglich als »strategisches Mäntelchen«⁵⁴⁴ für sich vereinnahmen und umhängen. Aber es verdeutlicht doch exemplarisch den qualitativen Absturz des einstigen Konservatismus. Nur zur Veranschaulichung sei nochmals an den Archetyp des genuinen Konservativen in Fontanes *Stechlin* erinnert.⁵⁴⁵ Der alte Dubslav von Stechlin, der trotz anfänglichem Widerwillen als konservativer Kandidat für die Reichstagswahl antritt, dann aber seinem sozialdemokratischen Kontrahenten unterliegt und am Ende darüber sogar erleichtert ist, weil er mit seinen Parteifreunden ansonsten auch nicht viel anfangen kann, kümmert sich selbst (als Vertreter eines reflektierten Altkonservatismus mit liberalen Gesellschaftsansichten) herzlich wenig darum, wie er sich und seine Positionen beschreiben soll

541 A. a. O., S. 151.

542 Vgl. Nassehi, Armin: Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss, Hamburg 2015, S. 306.

543 Vgl. a. a. O., S. 300.

544 Steber: Die Hüter der Begriffe, S. 308.

545 Dieses Bild eines genuinen Konservatismus ist natürlich ein Idealbild, das kaum verallgemeinert werden darf. Vor allem ist die Konturierung eines solchen Konservatismus gerade in der Abgrenzung empirisch kaum zu leisten. Adorno unterscheidet in den *Studien zum autoritären Charakter* einen solchen genuinen Konservatismus von einem sogenannten Pseudokonservatismus. Dieser Pseudokonservative tut entweder nur so, als sei er konservativ, oder er meint, er sei konservativ, hegt aber insgeheim subversive Wünsche (Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a.M. 1995, S. 211). Dies ist allerdings keine sozialwissenschaftlich-theoretische Kategorie, denn diese Unterscheidung werde nur sozialpsychologisch möglich: »[o]b ein Mensch politisch genuin oder pseudo-konservativ ist, läßt sich nur in Krisensituationen feststellen, wenn er sich zum Handeln entschließen muß« (a. a. O., S. 215). Es gibt demzufolge keine inhaltlich-abstrakte Trennungslinie zwischen dem genuinen und dem »angenommenen« Konservativen, weil das Verhältnis zwischen beiden dynamisch ist, also »nicht als statisch betrachtet werden« darf, denn: »Der Pseudokonservative von heute ist vielleicht der genuine Konservative von morgen« (ebd.). Allerdings fügt Adorno noch hinzu, dass es kaum noch genuine Konservative gebe und dass »deren Anzahl aber wahrscheinlich zurückgeht« (a. a. O., S. 217) aufgrund der sich rasant verändernden gesellschaftlichen Bedingungen.

bzw. umgekehrt, wie ihn andere beschreiben.⁵⁴⁶ Am Ende zählt für ihn auch nicht die politische Charakterisierung, sondern allein die entsprechend offene und reflektierende Einstellung zur Welt, oder wie Fontane seinen Stechlin eine Art Grundeinsicht des Konservatismus formulieren lässt: »Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn eben dies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir, wie der Stechlin [der See, der als Leitmotiv des Romans mit der ganzen Welt seismisch in Verbindung steht, Anm. F. F.] uns lehrt, den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist Tod. Es kommt darauf an, daß wir gerade *das* beständig gegenwärtig haben.«⁵⁴⁷

Damit ist zugleich der Wandel des Konservatismus von den 1980er zu den 1990er Jahren angesprochen. Schon Hochgeschwender kam in seiner Analyse zu dem Ergebnis, dass sich der deutsche Konservatismus in dieser Zeit gewandelt hat. Er führt diesen Wandel darauf zurück, dass der deutsche Konservatismus sich nach der deutschen Vereinigung zu einem »konsensliberalen Liberalkonservatismus ausgedünnt [...] [hat], womit er als echte geistige Alternative zum dominanten Liberalismus ausfällt.«⁵⁴⁸ Damit führt Hochgeschwender einen wichtigen Punkt an, auf den weiter unten noch eingegangen wird. Damit begreift er den Wandel aber tendenziell eindimensional. Es sollte in dieser Arbeit deutlich geworden sein, dass sich der deutsche Konservatismus von den 1980er zu den 1990er Jahren gewandelt hat und dass dem Wandel des konservativen Nationenverständnisses im Zuge der deutschen Vereinigung dabei eine entscheidende Bedeutung zukommt. Natürlich spielen im Prozess dieser Wandlung auch noch andere Faktoren eine Rolle. Hierzu zählt etwa die Erosion bzw. das Ende des klassischen Sozialkatholizismus, der sich in der Bundesrepublik zusammen mit einem sozialkonservativen Strang bis dahin innerhalb der Christdemokratie verband. Die »alte CDU« suchte stets eine Verbindung von »Sozialkatholizismus, konservative[m] Fürsorgepatriarchalismus und Marktwirtschaft«, um eine »Balance [...] zwischen Individuum und Gemeinschaft, zwischen Markt und Staat, zwischen Freiheit und Bindung«⁵⁴⁹ zu halten. Schließlich war auch die soziale bzw. sozialreformerische Komponente für den Konservatismus historisch betrachtet immer wichtig. Diese speiste sich aus dem skeptischen Menschenbild und der Feinfühligkeit für soziale Überforderungen, aber diese Dimension scheint verschwunden, zumindest konnte sie in dieser Arbeit nicht gefunden werden (jenseits einer vermeintlich sozialen Komponente, die sich innerhalb eines völkischen Nationenbegriffs findet). Johann Baptist Müller spekulierte in den 1970er Jahren über den damals schon einsetzenden Erosionsprozess des deutschen Sozialkonservatismus und die neuen sozialreformerischen Potenziale: »Es scheint heute, als ob der frühere

546 So äußert der alte Dubslav von Stechlin etwa beiläufig: »Der Konservatismus soll übrigens, seinem Wesen nach, eine Bremse sein; damit muß man vieles entschuldigen« (Fontane: Der Stechlin, S. 19f.).

547 A. a. O., S. 294f. (Herv. i. O.).

548 Hochgeschwender: Der Verlust des konservativen Denkens, S. 159.

549 Walter, Franz: Die ziellose Republik. Zeiteitenwechsel in Gesellschaft und Politik, Köln 2006, S. 204.

Hauptfeind [...], die Sozialdemokratie, sich anschickte, die Erbschaft des Sozialkonservatismus zu übernehmen.«⁵⁵⁰

Aufschlussreich für diesen Formwandel des Konservatismus nach 1989 ist der Versuch des Politikwissenschaftlers Hans Maier, der Ende der 1980er Jahre selbst noch in *Criticón* publizierte⁵⁵¹, zu bestimmen, was heute ein »aufgeklärter Konservatismus« bedeuten könnte.⁵⁵² Schon weniger leicht ist zu bestimmen, wie es der Konservative mit »Deutschland einig Vaterland« hält, mit der Nation also. Überflüssig zu sagen, dass sie ihm kein letzter Wert ist.⁵⁵³ Was dem Konservativen nach Maier noch bleibt, ist die Bindung an die Verfassung: »Der aufgeklärte Konservative ist ein Freund der Verfassung, ein Verfassungspatriot.«⁵⁵⁴ Maier erkennt offensichtlich die Erosion der alten Paradigmen und stellt diesen doch nur einen halben Ersatz entgegen. Denn weder vermag er im Anschluss zu bestimmen, welchen Wert die »Nation« denn sonst für den Konservatismus hat, wenn sie ihm zuvor keiner war und nun zumindest »kein letzter Wert« ist, noch kann die Verfassungstradition irgendeine identitätskonstitutive Bedeutung für ein politisches Programm haben. Doch der Einwurf von Maier deutet viel grundlegender auf die inneren Verwerfungen und Problemstellungen hin und verdeutlicht, dass gerade immer unklarer wird, was ein »aufgeklärter Konservatismus« sein soll und wie dies damit zusammenpasst, dass er im Zuge seiner Entbindung von tradierten Paradigmen nun die Ersatzlösung im Nationalen sucht. Denn gerade darauf hat Michael Schneider hingewiesen, als er betont, dass sich der deutsche Konservatismus immer stärker auf nationale Kategorien konzentrierte und sich demgegenüber kaum mehr für liberale Themen interessierte. Schneider spitzt diese Beobachtung daraufhin zu, dass es nach 1989/90 im engen Sinne keinen Konservatismus mehr geben würde, sondern dass es sich bei diesen Phänomenen eigentlich fast nur noch um Formen des »National-Konservatismus«⁵⁵⁵ handele. Unabhängig davon, ob man dieser verabsolutierenden These folgt oder nicht, die Analyse hat gezeigt, dass der Wandel des Konservatismus darin begründet ist, dass die Religion lebensweltlich wie theoretisch-inhaltlich für den Konservatismus an Bedeutung verliert. Im Zuge dieser Strukturkrise wird versucht, diesen Verlust durch die Nation zu ersetzen. Da die Nation aber keinen einer Institution äquivalenten Charakter hat, wird diese aufklaffende Leerstelle durch eine zusätzliche Hypostasierung der Nationenvorstellung zu kompensieren versucht, was zwischenzeitlich vor dem soziokulturellen Hintergrund und angesichts des nationalen Freudentaumels erfolgsversprechend erscheint. Doch diese nationale Euphorie bewirkt im Verlauf des Hypostasierungsprozesses des Nationenbegriffs eine immer weitergehende kulturelle Überhöhung dieses Begriffs, sodass letztlich dabei (offensichtlich) untergeht, dass die Nation eine solche Ersatzfunktion für die Religion kaum erbringen kann. Am Ende dieses Wandlungsprozesses steht ein identifikations- und

550 Müller, Johann Baptist: Der deutsche Sozialkonservatismus, in: Schumann, Hans-Gerd (Hg.): Konservatismus, Köln 1974, S. 199–221, hier S. 214.

551 Vgl. Maier, Hans: Kunst und Kultur. Regellose Szene ohne Form und normative Ästhetik?, in: *Criticón* 100–101/1987, S. 105–107.

552 Vgl. Maier: Was heißt heute konservativ?.

553 Vgl. ebd.

554 Vgl. ebd.

555 Schneider: »Volkspädagogik« von rechts, S. 38.

orientierungsloser Konservatismus, der um sich selbst kaum mehr weiß. Diese Krise mitsamt des sich verändernden konservativen Nationenverständnisses ist wiederum so tiefgreifend, dass sich das Bild vom Strukturbruch für diese Wandlungen anbietet.

Diese Entwicklungen haben sich in dieser Zeit auch politisch-praktisch gezeigt: In einem kurzen Zeitfenster nach 1989 eröffneten sich kurzzeitige Überschneidungen zwischen dem sogenannten »rechten« Lager und einem verunsicherten »bürgerlich-konservativen« Lager. In der Theorie bestehen hier schon immer Verbindungslinien, aber in der Praxis der offenen Kooperation, der gegenseitig-öffentlichen Zustimmung lagen hier zumeist nach 1945 deutliche Grenzen.⁵⁵⁶ Doch zwischenzeitlich waren Schnittmengen deutlich zu erkennen. Erst in dieser offenen Kooperation, wenn das Bürgertum schwankt, können rechtsradikale Positionen auch als konservative Positionen reüssieren und sich dementsprechend als konservativ labeln. Diese Spielmarke der politischen Etikettierung verliert erst dann wieder ihre Flexibilität, wenn sich das konservative Bürgertum – oder zumindest die sich als bürgerliche Konservative Verstehenden und die, die vom Berufsstand und sozialer Schicht diesem Status am nächsten kommen – von diesen rechtsradikalen oder »neurechten« Positionen erfolgreich abgrenzen kann. Hierfür bedarf es allerdings einer gewissen minimalen Selbstverständlichkeit eines selbstbewussten Konservatismus oder zumindest einige Leitlinien, die auch plausibel zur Abgrenzung nach außen vertreten werden können. Diese identifikatorische Selbstverständlichkeit eines bürgerlichen Konservatismus habe es Anfang der 1990er Jahre nicht gegeben, wie bereits Jacob Heilbrunn als Erklärung für den kurzzeitigen Erfolg einer sogenannten »Neuen Rechten« hervorgehoben hat, die sich aber als neuer Vertreter des Konservatismus habe präsentieren können: »The new right is no cause for panic. It can be seen as a natural development in Germany after 1989. Perhaps the Germans need to rouse rather than suppress the demon of nationalism in order to exorcise it«⁵⁵⁷. Hierbei wird die Bedeutung des Nationenbegriffs ebenfalls bei Heilbrunn hervorgehoben. In diesem Sinne plädierte etwa Thorsten Hinz in der *Jungen Freiheit* dafür, am Ende des alten Konservatismus nun den Begriff des »nationalen Konservatismus« neu zu prägen. Denn mit der »Nation« auf »sicherem Grund stehend, kann der Konservative sich den geschichtlichen Brüchen sowie den Veränderungen in Politik, Gesellschaft, Kultur und Bewußtsein stellen und sein momentanes Ghetto verlassen.«⁵⁵⁸ Daran zeigt sich, dass Hinz den Konservatismus – was auch immer er darunter genau versteht – lediglich als Mittel nutzen will, denn letztlich geht es ihm um Machtoptionen seines politischen Projektes, das »nicht für ein Ghetto bestimmt« sei. Für Jan-Werner Müller gab es vor allem zwei Hauptgründe, warum sich diese jungen Konservativen Anfang der 1990er Jahre nicht durchsetzen konnten und letztlich scheiterten. Einerseits hätte ihnen die »ideological innovation« gefehlt, also der Anspruch, dass sie eine neue Form des Konservatismus hätten begründen müssen. Andererseits hätte ihnen der »institutional support«⁵⁵⁹ durch Parteien wie die FDP und CDU/CSU gefehlt. Auch wenn beide

556 Vgl. Assheuer, Thomas: Germanische Thing-Zirkel, in: Die Zeit, 28.03.2018, S. 43.

557 Heilbrunn: Germany's New Right, S. 97.

558 Hinz, Thorsten: Nicht für ein Ghetto bestimmt, in: Junge Freiheit 1/1995, S. 2.

559 Müller: From National Identity to National Interest, S. 200.

Gründe sicherlich eine Rolle gespielt haben mögen, waren dies wohl nur sekundäre Probleme. Denn viel entscheidender dürfte gewesen sein, dass diese jungen Konservativen mit ihrem autoritären Programm und ihrer Anrufung einer nationalen Erlösung nur in einer zeitgeschichtlich sensiblen, national-verunsicherten Phase öffentlich Anklang finden konnten und sich dabei im Zuge des Strukturbruchs des Konservatismus auch als Vertreter desselben verkaufen konnten. Sie bedienten sich in Wahrheit eher konservativer Argumente, um ihre Positionen zu veredeln, als dass es ihnen um das Wesen des Konservatismus gegangen wäre. Dieses Dilemma zeigt sich nicht zuletzt daran, dass es ihnen kaum um eine konkrete Bestimmung ihrer Position zum Liberalismus ging, sondern zumeist, wenn überhaupt, nur um einen Nationalliberalismus, der erwartet, dass die angestrebte Homogenität der Nation selbst für Ordnung sorgen würde.

V.4.7 Nation ohne Nationalismus?

Der deutsche Nationalismus hat im Verlauf seiner Entwicklung erhebliche Wandlungen erfahren.⁵⁶⁰ Von einem progressiv-liberalen und auch emanzipatorischen Elitenprojekt am Ende des 18. Jahrhunderts bis zu einer imperialistisch-völkischen Massenbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts versammeln sich in der Geschichte des deutschen Nationalismus ganz unterschiedliche Traditionslinien. Wie Lepsius hervorhebt, war der deutsche Nationalismus in seiner historischen Form spätestens durch seine Selbstaufgabe im Nationalsozialismus schon zu Ende. Die Idee der Nation blieb aber bestehen, wandelte sich dabei aber zu einem dynamischen Begriff eines auf ein Ziel gerichteten Handelns.⁵⁶¹ Der deutsche Nationalismus hat historisch betrachtet auch eine gewisse Sonderstellung, denn Nationalismus und Demokratie haben sich in der Geschichte des 19. Jahrhunderts voneinander losgelöst. Dieses Dilemma beschrieb schon Plessner mit dem Bild einer »verspäteten Nation«. Die Historikerin Helga Grebing hat Plessners Bild aufgegriffen und das Spannungsverhältnis von Nationalismus und Demokratie zugespitzt: »Es ist in der Bundesrepublik nach 1945 keine Synthese zwischen Nationalismus und Demokratie entstanden; der Versuch, die demokratische nationale Entwicklung der anderen großen westlichen Industrienationen in Deutschland nachzuholen, ist nicht gelungen und konnte nicht gelingen; das Abhängigkeitsverhältnis von Nationalismus und Autoritarismus besteht fort.«⁵⁶²

Auf den ersten Blick mag diese Einschätzung sicherlich überraschen, denn die Frage nach der Nation und das Schlagwort vom Nationalismus durchzogen im Untersuchungszeitraum dieser Arbeit so ziemlich alle gesellschaftlich relevanten Debatten. Ende der 1980er Jahre kam das Thema schlagartig erneut auf die politische Agenda. Dabei zeigte sich von Anbeginn eine ungemeine Ungenauigkeit (und teilweise auch Beliebigkeit) in den Begrifflichkeiten, was von wem wann als »Nation«, »Nationalismus« oder »nationale Identität« bezeichnet wurde. Diese Tendenz zur Beliebigkeit verstärkte

560 Vgl. Schieder: Nationalismus und Nationalstaat.

561 Lepsius: Nation und Nationalismus in Deutschland, S. 232.

562 Grebing, Helga: Nationalismus und Demokratie in Deutschland. Versuch einer historisch-soziologischen Analyse, in: Fetscher, Iring (Hg.): Rechtsradikalismus, Frankfurt a.M. 1967, S. S. 31-65, hier S. 65.

sich nach der Vereinigung sogar noch zusehends durch die einsetzenden Klärungsversuche des Selbstverständnisses eines vereinigten Deutschlands auf dem Weg zur sogenannten Berliner Republik.⁵⁶³ In der Forschung existieren über diese Entwicklung des deutschen Nationenverständnisses unterschiedliche Interpretationsansätze. Dabei lässt sich – verallgemeinernd – unterscheiden zwischen Perspektiven, die den Nationalismus von einem neuen (Verfassungs-)Patriotismus trennen, die aus einem historischen Verständnis heraus von einem Ende des Nationalismus sprechen oder die – dazwischenliegend – diese Entwicklung als Formwandel des Nationalismus beschreiben.

Jürgen Habermas sollte in den 1970er Jahren noch selbst für die Position eintreten, dass der Nationalismus in Deutschland aufgrund eines historisch-kulturell angespannten Verhältnisses zur Nation – die deutsch-deutsche Teilung sei nicht Ursache, sondern nur ein dieses Verhältnis zusätzlich belastender Faktor – seine ursprüngliche »identitätsbildende Kraft« in der Moderne nicht mehr privilegieren⁵⁶⁴ könne. Diese Kraft sei entwertet. Während er aus dieser Erkenntnis nur wenige Jahre später die Konsequenz zieht, dass Deutschland daher nur eine »postnationale« Identität ausbilden könne – etwa mithilfe des »Verfassungspatriotismus« – eröffnet sich unter Rekurs auf die Formel der »nationalen Identität« ein eigenes Themenfeld, in dem unterschiedliche politische Lager mit ihren eigenen Implikationen und Konnotationen hantieren konnten.⁵⁶⁵ Ralf Dahrendorf echauffierte sich schon 1990 über die fatalistischen Europavorstellungen gerade der linksliberalen Intelligenz. Zwar sei Europa auf lange Sicht freilich die einzige Lösung für die »deutsche Frage«, aber Europa könne, so kritisiert er in Richtung Habermas⁵⁶⁶, keinen politischen Ersatz für einen deutschen Nationalstaat liefern, weshalb die Debatte über eine postnationale bzw. europäische Identität, aber auch ein »Verfassungspatriotismus« als Ersatz für die Nation letztlich redundant sei: »Vom Ende des Nationalstaats sprechen nur die, die die Zeichen der Zeit entweder mißverstehen oder sie nicht ertragen können.«⁵⁶⁷ Dass diese uneingeschränkte Hoffnung auf Europa zeitgenössisch auch fatalistische Züge annehmen konnte, zeigt sich etwa an Äußerungen des Sozialphilosophen Robert Spaemann: »Ohne den Gedanken des Unbedingten ist Europa nur noch ein geographischer Begriff. Im übrigen ein Name für den Ursprungsort der Abschaffung des Menschen.«⁵⁶⁸ Dies wird aber auch an den Begründungsmustern deutlich, wenn beispielsweise Peter Glotz die deutsche »nationale« Normalisierung einerseits als »falsche« kritisiert, weil sie gegen eine historische Verantwortung aufgrund der Historie eines deutschen Sonderwegs spreche, andererseits

563 Bude, Heinz: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1992, S. 57.

564 Habermas, Jürgen: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: ders.: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt a.M. 1976, S. 92-126, hier S. 96.

565 Vgl. Thadden: Aufbau nationaler Identität, S. 496f.

566 Dahrendorf, Ralf: »Eine deutsche Identität«, in: Merkur Jg. 44 (1990), S. 231-235, hier S. 233.

567 A.a.O., S. 231.

568 Spaemann, Robert: Universalismus oder Eurozentrismus, in: Braitling, Petra; Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Philosophen und die Politik, Frankfurt a.M. 1991, S. 81-90, hier S. 90.

aber diese Sonderwegsthese umdreht und dafür nutzt, eine vermeintlich »übernationale europäische Staatlichkeit«⁵⁶⁹ und »Identität« zu legitimieren. Für große Teile der linksliberalen Intelligenz schien die Hoffnung auf eine »europäische Identität« infolge der Verträge von Maastricht und der zunehmenden europäischen Integration die einzige Ersatzkompensation zu einem nationalen Programm als Ausweg aus dem »Identitätsdilemma« (Konrad Jarausch). Doch Lepsius fügt zugleich an, dass diese Hoffnungen von der Anlage her schon nicht erfüllt werden konnten.⁵⁷⁰ Dieser Deutung hat sich später auch Wehler angeschlossen, der hinzufügt, dass die mit Europa verbundenen übertriebenen Hoffnungen nicht erfüllt werden konnten, weil dieses System von Anfang an als Staatenunion und nicht als Bundesstaat angelegt worden sei, sodass diese erhoffte Wirkung vom Ansatz her kein Ersatz zum Nationalstaat hätte sein können.⁵⁷¹ An dieser Stelle muss nicht noch einmal auf die argumentative Schieflage eines vermeintlichen Ausgleichs zwischen »Nationalismus« und »Patriotismus« eingegangen werden und es muss freilich auch nicht der These von Johannes Willms gefolgt werden, dass das Gerede vom guten »gemäßigten Patriotismus« letztlich eine »Einstiegsdroge«⁵⁷² für den vermeintlich bösen »rabiaten« oder »negativen Nationalismus« gewesen sei. Entscheidend hierbei ist vor allem, dass das offenkundig vorhandene gesamtgesellschaftliche Bedürfnis nach Orientierung und Stabilität nach dem Ende des Kalten Krieges gerade nicht von einer unklaren europäischen Vision ausreichend befriedigt werden konnte, sondern dass das Versprechen, diese Befriedigung in einem neuen, alten Nationalstaat zu finden, attraktiver erschien. Dies zeigte sich auch empirisch an Bevölkerungsumfragen. So ergab beispielsweise eine bundesdeutsche Befragung von 1992, dass nur ein Fünftel der Gesellschaft (20,8 Prozent) sich mit »postnationalen Werten« identifizieren könne. Demgegenüber gab fast die Hälfte (48,6 Prozent) ein traditionelles Nationalbewusstsein an.⁵⁷³

Ralf Dahrendorf kritisiert, dass dieses vermeintlich traditionelle Nationalbewusstsein nicht gleichgesetzt werden dürfe mit dem, was »Nationalismus« genannt werde. Vielmehr sei diese nationale Begeisterung nach der Wende anachronistisch, denn die Nation und der Nationalstaat würden euphorisch aufgenommen, es gebe aber keinen Nationalismus im engeren Sinn, der diesen Nationalstaatsprozess untermauere.⁵⁷⁴ Schließlich seien die Deutschen – Dahrendorf hier sowohl historisch-vergleichend als auch pathetisch argumentierend – kaum mehr bereit, für die Nation und die damit projizierte »größere Sache« etwas zu opfern – ein Faktor, der aber eigentlich zum Nationalismus dazugehöre. Historisch betrachtet fordert der Nationalismus als Ideologie und

569 Glotz: Die falsche Normalisierung, S. 40.

570 Vgl. Lepsius, Rainer M.: Bildet sich eine kulturelle Identität in der Europäischen Union?, in: Reese-Schäfer, Walter (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 91-99.

571 Wehler: Nationalismus, S. 112.

572 Willms, Johannes: Wenn die Fahne flattert... Oder was heißt »gemäßigter Patriotismus«?, in: Süddeutsche Zeitung, 21.05.1994, S. 15.

573 Vgl. Stachura, Mateusz: Zwischen nationaler Identität und Verfassungspatriotismus: Deutungsmuster der politischen Gemeinschaft in der Bundesrepublik Deutschland 1972-1989, in: Politische Vierteljahresschrift Jg. 46 (2005) H. 2, S. 288-312, hier S. 307.

574 Dahrendorf: Die Sache mit der Nation, S. 830.

organisierte politische Bewegung »die Identität von Nation und Staat«⁵⁷⁵. Unter spezifischen politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen – etwa im 19. Jahrhundert durch die noch nicht vollendeten Nationalstaatsbildungsprozesse nicht nur in Europa – waren diese Forderungen noch prinzipiell erfüllbar, weil noch nicht vollendet. Solche Forderungen können unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen Anfang der 1990er Jahre nicht mehr erfüllt werden, weil die historische Phase hierfür längst zu Ende ist. Wie Wehler kontrastiv zu den zeitgenössischen Debatten festhält, »verspricht [der Nationalismus] eine einheitsstiftende Kraft, er beansprucht – wie vorher die Kirche – die Sinngebungs- und Rechtfertigungsinstanz des nachrevolutionären, säkularisierten Menschen zu sein.«⁵⁷⁶ Unzweifelhaft hatte der Nationalismus emanzipatorische und progressive Effekte, er stellte den modernen Nationalstaat auf eine neue Legitimationsbasis, die weitgehend die Grundlagen für Industrialisierung, Parlamentarisierung und Demokratisierung schuf. Doch Ende des 20. Jahrhunderts hat der deutsche Nationalismus seine historisch-spezifische Funktion mit der deutschen Nationalstaatsvollendung offenkundig verloren. Zwar zeichneten sich entsprechende Tendenzen zuvor bereits ab, aber formal hat er diese Legitimationsfunktion spätestens mit der deutschen Vereinigung eingebüßt. Denn der deutsche Staat – und damit auch die Nation – legitimieren sich nicht mehr unter Rekurs auf die Nation, sondern auf die Voraussetzungen, die historisch durch den Nationalismus mitgeschaffen wurden. Von daher spricht auch Hans-Ulrich Wehler von einem Ende des Nationalismus. Der Bielefelder Historiker erinnert hierbei an die weiter aufrechterhaltenen Fiktionen, dass Politiker in ihrer »Feiertagsrhetorik« dem Nationalismus zwar weiterhin ihre »Reverenz« erweisen würden, diese sei aber entweder in Krisenzeiten »vulgär« oder enthalte Zugeständnisse an alltagssprachliche Vorstellungen. Diese entsprächen nicht mehr der Realität, weil die Legitimation und Zustimmungsbereitschaft der Bürger nicht mehr durch den Nationalismus, sondern andere Institutionen und politische, kulturelle und ökonomische Mechanismen geschaffen werde.⁵⁷⁷

Eric Hobsbawm beobachtet demgegenüber zwar kein explizites Ende des Nationalismus, bemerkt aber, dass »Identitätspolitik und der Nationalismus des Fin de siècle [...] also weniger Programme [waren] – und schon gar keine effektiven Programme –, um mit den Problemen des späten 20. Jahrhunderts fertig zu werden, als emotionale Reaktionen auf diese Probleme.«⁵⁷⁸ Während der Nationalismus etwa des 19. Jahrhunderts eine spezifisch kulturelle und vor allem ökonomische Funktion gehabt habe, hätten diese neuen Formen eben diese Funktionen verloren. Denn was den Nationalismus im 19. und lange Zeit auch im 20. Jahrhundert ausgemacht habe, so Hobsbawm an anderer Stelle, sei schließlich auch seine Funktion als »politisches Prinzip«⁵⁷⁹ gewesen, um eine politische und eine nationale Einheit gleichzusetzen. Dass dieser Formwandel des »Nationalismus« gerade Anfang der 1990er Jahre auffallend unberücksichtigt in der

575 Alter: Nationalismus, S. 139.

576 Wehler, Hans-Ulrich: Nationalismus und Nation in der deutschen Geschichte, in: Berding, Helmut (Hg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt a.M. 1994, S. 163-175, hier S. 166.

577 Wehler: Nationalismus, S. 114.

578 Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme, S. 534f.

579 Hobsbawm: Nationen und Nationalismus, S. 20.

Debatte geblieben sei, betont dabei besonders Harold James. Der britische Historiker bemerkt dabei vor allem, dass sich die neuen Formen von ihrer historischen Konstituierung als »ökonomischer Nationalismus«⁵⁸⁰ gelöst hätten. Dieser Wandel sei aber zentral, um zu klären, ob daraufhin überhaupt noch von »Nationalismus« gesprochen werden könne oder ob sich nicht eher eine neue Form von »Nationalstaatlichkeit« offenbare. Dies griff einige Jahre später Hans Kundnani auf, der diese »neue Form von deutschem Nationalismus« auf eine »geoökonomische Halbhegemonie« Deutschland in Europa zurückführt. Demnach fuße dieser deutsche Nationalismus auf geopolitischen und vor allem geoökonomischen Faktoren, ein Nationalismus, der »auf Exporten, der Idee des ›Friedens‹ und einem erneuten Gefühl einer ›deutschen Mission‹ beruht«⁵⁸¹. Dies sei zugleich aber kein klassischer Nationalismus, sondern ein reiner »Wirtschaftsnationalismus«⁵⁸².

Die Wandlung dieser nationalen Idee bildet den Hintergrund zum Verständnis des gesamtgesellschaftlichen Bedürfnisses nach nationaler Orientierung. Dieses kann nicht allein ausreichend erklärt werden, wenn es simplifizierend als »nationale[s] Virus«⁵⁸³ kritisiert wird, wie es Friedbert Pflüger Anfang der 1990er Jahre öffentlichkeitswirksam gegenüber seiner eigenen christdemokratischen Partei tat. Eine entscheidende Bedingung für diese Verwirrung um die nationale Idee, den deutschen Nationalismus und die damit zusammenhängende Wirkungskraft einer nationalen Anrufung sieht Claus Leggewie in der sich in jenen Jahren mentalitätsgeschichtlich auftuenden Kluft zwischen sogenannten Alt- und Neubundesrepublikanern. Während die Altbundesrepublikaner, unabhängig von Parteierwägungen, tendenziell an der Idee einer wirklichen Neugründung festhielten, würden die Neubundesrepublikaner dafür eintreten, lediglich die neuen Bundesländer in das alte Deutschland zu integrieren, ohne selbst dafür irgendetwas tun zu müssen. Erst in dieser Situation, so pointiert Claus Leggewie, macht sich »nicht mehr bloß in lunatischen Zirkeln der extremen Rechten, die Illusion breit, man könne die alte Bundesrepublik in radikaler Weise verabschieden und, anstelle des so gescholtenen ›Westextremismus‹ [Rainer Zitelmann, F. F.] der letzten 40 Jahre, eine deutsche Sonderrolle in der Mitte Europas wiederbeleben.«⁵⁸⁴ Die Unklarheit und Unbestimmtheit über das Selbstverständnis einer nationalen Idee ermöglichte es demnach, dass politische Programme diese (diffuse) Nation anrufen können, ohne im strengen Sinne nationalistisch sein zu müssen, aber zugleich im Umkehrschluss vom politischen Gegner als solche wahrgenommen werden. Dies muss freilich nicht dazu führen, die hier behandelten Positionen vom Vorwurf des »Nationalismus« freizusprechen, ganz im Gegenteil. Bereits Fritz Stern wies daraufhin, dass sich eine spezifische

580 James, Harold: Vom Historikerstreit zum Historikerschweigen. Die Wiedergeburt des Nationalstaates, Berlin 1993, S. 90.

581 Kundnani: German Power, S. 15.

582 A. a. O., S. 131.

583 Pflüger: Deutschland driftet, S. 119.

584 Leggewie: Der Mythos des Neuanfangs, S. 299. Zum sogenannten »Westextremismus«, wenn auch politisch gefärbt, vgl. Schobert, Alfred: Geschichtsrevisionismus à la carte. Mit Nolte und Zitelmann gegen »Westextremismus«, in: Kellershohn, Helmut (Hg.): Das Plagiat. Der Völkische Nationalismus der Jungen Freiheit, Duisburg 1994, S. 269-296.

»Verquickung von Kulturpessimismus und mystischem Nationalismus«⁵⁸⁵ gerade von einem wie auch immer gefassten klassischen Nationalismus grundlegend unterscheidet. Denn dieser mystisch-eschatologische und kulturgetränkte sowie zugleich nihilistische Nationalismus, der in der Nation eine Art heilsgeschichtliche Erlösung erblickt, ist kein »Nationalismus« im engen Sinn, sondern eine »idealistische Abstraktion«⁵⁸⁶.

Johannes Willms bezeichnete die Geschichte des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert einmal als *Nationalismus ohne Nation*.⁵⁸⁷ Damit spielte er auf die zwar wechselvolle, aber tendenziell dunkle Seite des deutschen Nationalismus seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert an, der im Laufe seiner Entwicklung kein politisches Subjekt, keine Nation, habe schaffen können, sodass der Nationalismus ohne Nation, auch nach der Reichsgründung von 1871, ins Leere, ins allein Destruktive habe laufen müssen. Dieser in den 1980er Jahren provokative, zugespitzte und für Historiker durchaus frech anmutende Erklärungsanspruch (Willms beansprucht nicht weniger als eine »Neuinterpretation« der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts), konnte öffentlich nicht lange bestehen. Erst recht nicht, nachdem der Doyen der Bielefelder Schule, Hans-Ulrich Wehler, in einer Besprechung in der *Zeit* zum Rundumschlag ausholte, um an Willms Interpretationsansatz kein gutes Haar mehr zu lassen: Willms habe den Nationalismus allein eindimensional aufgefasst, habe seine wechselvolle Entwicklung nicht ausreichend berücksichtigt, habe die Kulturgeschichte *per se* vernachlässigt und habe das 19. Jahrhundert viel zu einseitig aus einer rückblickenden Perspektive des letzten Drittels des Jahrhunderts betrachtet.⁵⁸⁸ Auch wenn sich die Perspektive von Willms als zu verkürzt herausgestellt hat, betont sie zumindest die Bedeutung der Interferenz von Nationalismus und Nation. Wie sich an den Debatten Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre gezeigt hat, haben sich die Beziehungsmuster von Nationalismus und Nation offensichtlich verschoben. In Anspielung auf die Formulierung von Johannes Willms könnte dieses Beziehungsmuster mit umgekehrten Vorzeichen auch als *Nation ohne Nationalismus* beschrieben werden.

Die Debatten nach 1989/90 um ein neues »nationales« Selbstverständnis Deutschlands verselbständigten sich relativ schnell. Die Frage nach der Nation war allgegenwärtig. Ein Grund für diese Dynamik lag in der Frage nach einer »nationalen Identität«. Eigentümlich war diese Auseinandersetzung deshalb, weil selbst die Ausgangsfrage – ob es eine solche nationale Identität überhaupt gebe und wie diese aussehen könne – außergewöhnlich ist. Für Terkessidis lag in eben jener allgegenwärtigen »Anrufung der Nation«⁵⁸⁹ ein entscheidender Grund für die öffentliche Anschlussfähigkeit der jungen Konservativen. Er zeigte sich dabei zugleich verwundert, da diese Anrufung irreführend sei, weil jede gesellschaftliche Gruppe wohl etwas anderes damit meine und hinsichtlich der Motive, der Hoffnungen und der zugeschriebenen intendierten Funktion der Nation alle Unterschiedliches verbinden würden. Diese deutsche Unbestimmtheit

585 Stern: Kulturpessimismus als politische Gefahr, S. 4.

586 A. a. O., S. 356.

587 Willms, Johannes: *Nationalismus ohne Nation*. Deutsche Geschichte von 1789 bis 1914, Frankfurt a.M. 1983.

588 Wehler, Hans-Ulrich: *Nationalismus ohne Nation?* Ein anspruchsvoller, aber mißglückter Versuch, in: *Die Zeit*, 09.12.1983.

589 Vgl. Terkessidis: *Kulturkampf*, S. 147.

des Begriffs der »Nation« betonte auch besonders Helmut Dubiel. Der Begriff werde demnach »oft als Kürzel für die Summe jener Symbole, Praktiken und Erzählungen«⁵⁹⁰ gebraucht, die beim Bürger vorpolitische Gefühle von Zugehörigkeit erzeugen sollen. In dramatischen Orientierungskrisen diene diese »rituelle Beschwörung« der »Nation« einer suggerierten Sinnstiftung, wie es besonders im Übergang von den 1980er zu den 1990er Jahren zu beobachten war.⁵⁹¹ Auffallend war hierbei, dass dabei weder präzisiert werden konnte, was diese deutsche Nation oder diese nationale Identität ausmachen sollte, noch, »was eigentlich nach der nationalen Identität kommen könnte«⁵⁹², wie Reese-Schäfer festhält.

In dieser Übergangsphase nach der deutschen Vereinigung gewann die nationale Idee, so bereits Joachim Bruhn, über den »Umweg durch die »nationale Identität««⁵⁹³ an Kollektivierungskraft: Die »fugendichte Verschmelzung und Verlötung von National- und Identitätswahn«⁵⁹⁴ bewirkten eine Stärkung dieser nationalen Idee, sodass durch die Gleichsetzung dieser Idee mit der Floskel der »nationalen Identität« die Hypostasierung des Nationalgedankens überhaupt nicht mehr auffiel. Die Unterschiede zwischen Nation, Nationalismus und nationaler Identität verschwammen, was historisch wie international vergleichend außergewöhnlich ist. In Frankreich oder Großbritannien sei, wie Wolfgang J. Mommsen festhielt, »»nationale Identität« kein Thema«, weil es »hier eine gewachsene, in vieler Hinsicht kontinuierliche historische Tradition gibt und die historische Entwicklung keine so drastischen Brüche erfahren hat wie im Falle Deutschlands.«⁵⁹⁵ Gerade weil der »verspäteten Nation« (Helmuth Plessner) Deutschland diese historische Erfahrung fehlt, entstand überhaupt erst eine Leerstelle, die nun mit aller Macht durch eine »nationale Identität« besetzt werden sollte. Aus diesem Grund ist, so Detlev Claussen, die deutsche Frage so umkämpft. Nach 1989 haben mit den Stichworten »Wiedervereinigung« und »nationale Identität« die »Formeln kollektiver Subjektivität bereit [gelegen], in den sich der Volkswille jenseits gesellschaftlicher Differenzierung artikulieren konnte.«⁵⁹⁶ Claussen betont hierbei besonders eine spezifische »Form der Ethnisierung« im Kulturbegriff, die allerdings gerade als deutsches Spezifikum »nicht in der Tradition begründet [ist], sondern eine Reaktionsbildung auf Traditionsverlust.«⁵⁹⁷ Oder anders ausgedrückt: Die »Leere der Kategorie« der Nation werde »naturwüchsig aufgefüllt durch das Versprechen der Ethnizität, die als Ersatz für bewusste Tradition fungiert.«⁵⁹⁸ Diese These ist – erwartungsgemäß – bis heute umstritten. Aber nicht nur Claussen kritisierte diese Ambiguität, auch Wehler zeigte sich geradezu überrascht über die massenmediale Debatte um einen »normalen« deutschen

590 Dubiel: Niemand ist frei von der Geschichte, S. 234.

591 Vgl. a.a.O., S. 234f.

592 Reese-Schäfer, Walter: Einleitung: Identität und Interesse, in: ders. (Hg.): Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Wiesbaden 1999, S. 7-43, hier S. 16.

593 Bruhn: Was deutsch ist, S. 47.

594 Ebd.

595 Mommsen, Wolfgang J.: Zum historischen Selbstverständnis der Deutschen, in: ders.: Nation und Geschichte. Über die Deutschen und die deutsche Frage, München 1990, S. 185-196, hier S. 186.

596 Claussen: Tradition der Traditionslosigkeit, S. 32.

597 Ebd.

598 A. a. O., S. 36.

Nationalismus seit 1989/90 bzw. über die öffentlich akzeptierte Einlassung auf die »Chimäre einer »Normalität«⁵⁹⁹. Unabhängig davon, wie man zur Intention von Claussens These steht, so trifft sie in unserem Themenkomplex letztlich doch einen neuralgischen Punkt, der die unterschiedlichen Teilbereiche berührt. Wie in Kapitel II über den Nationenbegriff hervorgehoben wurde, ist die Nationenfrage als *imagined community* (Benedict Anderson), also als vorgestellte Gemeinschaft, eng verbunden mit dem Mythos (als ideologischem Schleier) einer vermeintlichen »Natürlichkeit«. Das, was eine jeweilige Nation ausmacht, liegt in historischen, sozialen und kulturellen Traditionslinien begründet. Von daher ist die Entwicklung der deutschen Nation seit jeher ein historischer Sonderfall. Nun mag in der Hoffnung auf die »Einheit unserer Nation«, wie es Helmut Kohl im Dezember 1989 in Dresden ausdrückte, in dem Wunsch nach einer neuen (alten) Nation und einem Neuanfang nach der deutschen Vereinigung und der Sehnsucht nach einer »Normalität« jeweils eine sozialpsychologisch nachvollziehbare Bedürfnisregung liegen. Aber die historischen Entwicklungs- und Traditionslinien des deutschen Nationalismus seit dem 18. Jahrhundert zeigen, dass die deutsche Nation gerade nicht auf *einer* Traditionslinie basiert, sondern eine Geschichte der Traditionsbrüche darstellt, oder, wie es Claussen in Anlehnung an Helmuth Plessner einmal bezeichnete, eine »Tradition der Traditionslosigkeit«.⁶⁰⁰ Doch ohne diesen historischen Anknüpfungspunkt und ohne diese (freilich nicht ohne eine Portion Mystifizierung, Geschichtsklitterung und Idealisierung zu habende) herausgehobene Entwicklungslinie, auf die sich nachfolgende Entwicklungen immer wieder beziehen, stellt sich doch letztlich die Frage, zu welcher »Normalität« der deutschen Nation überhaupt zurückgekehrt werden soll, wenn es eine solche »Normalität« historisch noch nie in Deutschland gab. Diese Frage ist gerade deshalb von Relevanz, weil eine solche Normalität geradezu unisono aus fast allen politischen Strömungen und Spektren Anfang der 1990er Jahre gefordert wurde. Sie unterschieden sich lediglich in der gegenseitigen Abgrenzung voneinander. Während die jungen Konservativen, die hier behandelt wurden, von einer Rückkehr zur Normalität nach der deutschen Vereinigung träumen, warnt Peter Glotz vor einer »falschen Normalisierung«⁶⁰¹, während Jürgen Habermas eine »Normalität« erst in der »künftigen Berliner Republik« infolge einer »politischen Selbstverständigung«⁶⁰² erblickt, doch kaum jemand vermochte dabei zu konkretisieren, was überhaupt eine solche »Normalität« sein sollte. Aber weil der Wunsch und die Sehnsucht nach »Normalität« offenkundig gesamtgesellschaftlich vorhanden waren und eine nationale, kollektive Identität einen Ausweg aus diesem Dilemma versprach⁶⁰³, hatten die jungen Konservativen im Fahrwasser dieser Debatten mit ihren nationalen Anrufen einen Erfolg.

599 Wehler: Nationalismus und Nation in der deutschen Geschichte, S. 163.

600 Claussen: Tradition der Traditionslosigkeit.

601 Glotz: Die falsche Normalisierung.

602 Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik, S. 168.

603 Vgl. Geulen, Christian: Die Metamorphose der Identität. Zur »Langlebigkeit« des Nationalismus, in: Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a.M. 1998, S. 346-373; Giesen: Kollektive Identität; dagegen Niethammer: Kollektive Identität; Siems: Die deutsche Karriere kollektiver Identität.

